

BLICKPUNKT

JOURNALISMUS IN HESSEN



Hessischer Journalistenpreis für Diana Deutsche

ARD:
Skandal beim rbb
erschüttert auch den hr

„Intendantengipfel“:
Gniffke und Hager
plaudern in Wiesbaden

Investigativjournalismus:
Enthüllerin Emnet
gewährt Einblicke

Fachausschuss Europa:
Neuer Vorsitzender
macht sich an Arbeit

BLICKPUNKT

Organ des Landesverbandes Hessen (Rheinbahnstraße 3, 65185 Wiesbaden) und des Deutschen Journalisten-Verbandes e. V., Gewerkschaft der Journalisten.
33. Jahrgang, Oktober 2022

Herausgeber:

Deutscher Journalisten-Verband
Landesverband Hessen e. V.

V. i. S. d. P.:

Knud Zilian

Redaktion:

Jens Brehl (bre),
Andreas Lang (ala),

Koordination:

Andreas Lang

Schlussredaktion:

Andreas Lang, Maik Schulz

Titelbild:

privat

Anzeigen:

Axel Häslér

Anschrift der Redaktion:

Rheinbahnstraße 3
65185 Wiesbaden
Telefon: 0611-3419124
Telefax: 0611-3419130
E-Mail: info@djhessen.de
Homepage: www.djhessen.de

Erscheinungsweise:

viermal jährlich

Für Mitglieder im DJV Hessen ist der Heftpreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

ISSN 1861-9517

Gestaltung und Herstellung:

MSB VVW GmbH & Co. KG, Gotha

Veröffentlichungen, die nicht ausdrücklich als Stellungnahme des DJV-Vorstandes gekennzeichnet sind, stellen die persönliche Meinung des Verfassers dar. Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann keine Haftung übernommen werden. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Herausgebers.

Achtung:

Texte für die nächste „Blickpunkt“-Ausgabe müssen an **maxala@online.de** eingereicht werden.

Aus dem Inhalt

Editorial:

ARD zwischen Rechtfertigung und Vorwärtsverteidigung 3

Hessischer Journalistenpreis:

hr-Journalistin siegt mit Reportage über ukrainische Leihmütter 4

Hessischer Journalistenpreis:

Sonderpreis für Redaktionsleiterin des Hanauer Anzeigers 6

Öffentlich-rechtlicher Rundfunk:

Wie tief die Krise ist, in die der rbb die ARD manövriert hat 7

Podcast des DJV Hessen:

Wie sich Landesvorsitzender Knud Zilian die Krise bei der ARD erklärt 8

„Intendantengipfel“:

Florian Hager und Kai Gniffke stehen in Wiesbaden Rede und Antwort 10

Seminare des DJV Hessen:

Rechtsanwalt Friedrich Albert Lösener gibt Tipps zur Absicherung 11

Frankfurter Presseclub:

Erster gemeinsamer Besuch mit Mitgliedern des DJV Hessen 12

Ortsverband Wiesbaden:

Kritische Töne im Kommunikationsmuseum 14

Bezirksverband Osthessen

Werkstattgespräch mit Enthüllerin des Frankfurter AWO-Skandals 15

Besser Online:

Wann für die Sprecherin des Thüringer Landtags Diversität erreicht ist 16

Prämierte Blaulicht-Berichterstattung:

Kasseler Polizeimedaille für Ulrike Pflüger-Scherb 18

Fachausschuss Europa:

Was sich der neue Vorsitzende Michael Schwab vorgenommen hat 19

Kolumne 1:

Vom kreativen Umgang mit Stress und Burnout 21

Kolumne 2:

Von der neuen political correctness im journalistischen Sprachgebrauch 22

Ortsverband Darmstadt:

Welche Sicherheiten das Presseversorgungswerk bieten kann 23

Fernsehkritik:

Beide hessische Ermittler-Gespanne auf Abwegen 24

Rezension:

Beklemmende Analyse von „Putins Armee der Trolle“ 25



Entwarnung:
Foto: ala

Schwindel im ARD-Nirwana

Angesichts des Skandals beim rbb darf man schon mal fragen: ARD, bist du noch zu retten? Schlimm ist nicht nur das Gebaren der geschassten Intendantin, sondern das Versagen der Gremien, die doch genau dazu da sind, solche Vorfälle zu verhindern. Der DJV Hessen hat sofort darauf hingewiesen, dass die Aufsichtsgremien – auch im Hessischen Rundfunk – anders aufgestellt werden müssen.

Die Gremien bedienen sich der Strukturen der Anstalten, vom Justizariat bis hin zur Kommunikation. Das mag zwar kostengünstig sein, doch kann es nicht sein, dass Kontrollgremien nicht eigenständig handlungsfähig sind. Die Kontrolleure nehmen die in Anspruch, die sie kontrollieren müssen.

Selbst WDR-Intendant Tom Buhrow hat die Frage aufgeworfen, ob diese gängige Praxis nicht geändert werden sollte. Dass da auch aus ARD-Anstalten gleich Widerspruch kam, lässt vermuten, dass man zwar sagt, dass man die Vorfälle aufarbeiten muss, gravierende Änderungen aber unerwünscht sind! Und auch die Sprüche und Rufe nach einheitlichen Compliance-Regelungen in der ARD sind anscheinend wieder verhallt.

Interessant aber war, dass man in Sachen Compliance auch über den Presseausweis reden müsse. So auch der Intendant des Hessischen Rundfunks, Florian Hager, auf dem Intendanten-Gipfel des DJV in Wiesbaden. Wieso dieses, wird man fragen. Nun, man sieht hier hohes Potenzial, dass Inhaber von Presseausweisen sich diesen entweder erschwindelt haben oder aber diesen nur benutzen, um sich Presse-Rabatte oder andere Leistungen abzugreifen.

Beim DJVHessen und auch insgesamt beim DJV prüfen wir sehr genau, ob jemand einen Presseausweis bekommen darf oder nicht. Das ist schon deshalb für uns wichtig, weil wir lange dafür gekämpft haben, dass es wieder einen Presseausweis gibt, hinter dem die Innenministerkonferenz und auch der Presserat stehen.

Dass man dafür auch Presse-Rabatte bekommt, darüber kann man streiten, aber was bitte, hat das mit der ARD zu tun? Presserabatte bekommt man nicht, weil man bei einer ARD-Anstalt arbeitet, sondern aufgrund des Presseausweises. Das Medium, für welches eine Journalistin oder Journalist arbeitet, spielt da keine Rolle. Und sollte wirklich jemand seinen Presseausweis ausnutzen, um sich Leistungen zu erschleichen, dann prangern auch wir das an.

Aber ist das das Problem, welches die ARD in Compliance-Regeln beschäftigen sollte? Ist das nicht eher ein Ablenkungsmanöver? Nach dem Motto: Jetzt mal auf die „Kleinen“ schauen und von den Großen ablenken? Da gibt es wichtigere Themen, die die ARD bewältigen muss. Einheitliche Compliance-Regeln, ich bin gespannt darauf, wie die aussehen sollen, und ob es sie wirklich geben wird.

In Sachen Gemeinsamkeit hat die ARD erhebliche Defizite. Man denke an den großen ARD-Strukturprozess. Ja richtig, da war mal was. 23 Punkte, in denen die ARD-Anstalten zeigen wollten, wie man mehr Gemeinsamkeit mit dem Effekt des Einsparens in technischen Bereichen erreichen könnte. Es ist sehr ruhig geworden um diesen Strukturprozess. Einige Punkte sind im ARD-Nirwana verschwunden. So bleibt nicht viel übrig von diesem Prozess.

Deshalb bin ich mehr als gespannt auf Compliance-Regeln, die dazu geeignet sein sollen, den Führungen der ARD-Anstalten auf die Finger zu schauen. Was da passiert ist, hat die Grundfeste des öffentlich-rechtlichen Rundfunks erschüttert. Vertrauen in der Bevölkerung, Politik, Gesellschaft wurde zertrümmert. Das muss wieder hergestellt werden. Schließlich zahlen wir alle unseren Beitrag für Qualitätsjournalismus, nicht für teuren Firlefanz und Vetternwirtschaft!

Euer Knud Zilian



Knud Zilian, Landesvorsitzender
DJV Hessen
(Foto: Wolfgang Kühner)



Foto: ala

**Einen goldenen Herbst
wünschen
der Landesvorstand
des DJV Hessen und
die Redaktion des
„Blickpunkts“**

Am Tag vorm Ausbruch des Ukrainekriegs

hr-Journalistin Diana Deutsche gewinnt mit ihrer Reportage „Geboren im Krieg“ den Hessischen Journalistenpreis der Sparda Bank und des DJV Hessen



UKRAINE Geboren im Krieg

Das Key Visual des Films, den der Hessische Rundfunk für Arte produziert hat. Foto: arte

Am 11. Oktober, dem 230. Tag im Angriffskrieg Russlands gegen die Ukraine, wurde in Offenbach zum 17. Mal der Hessische Journalistenpreis vergeben. Aus dem gegebenen traurigen Anlass wurden diesmal ausschließlich journalistische Beiträge aller Genres und Sparten prämiert, die die Folgen des Krieges in und für Hessen beleuchten. Für ihre vom hr produzierte ARTE-Reportage „Geboren im Krieg – ein Wunschkind aus Kiew“ erhielt Diana Deutsche den mit 3000 Euro dotierten ersten Preis.

Ihr sei es „mit großer Sensibilität gelungen, das sehr persönliche, intime Thema der Leihelternschaft am Beispiel eines Paares aus Hes-

sen darzustellen“, begründete die Jury ihre Entscheidung, bescheinigte der Preisträgerin eine „exzellente Anwendung des filmischen Handwerks“ und dem Werk eine „imponierende Balance von Empathie und Fachlichkeit.“ Der Film erzählt die Geschichte eines Paares aus Hessen, dessen Sohn einen Tag vor Beginn des Ukrainekrieges von einer Leihmutter zur Welt gebracht wurde und seine ersten Lebenstage in einem Luftschutzkeller erlebte. Weil Leihmutterschaft in Deutschland verboten ist, mussten Ewa und Reza nicht nur hohe bürokratische Hürden, sondern auch den gefährlichen Weg mitten durch den Krieg auf sich nehmen, um zu ihrem Wunschkind zu gelangen. Die Dokumenta-

tion zeigt die beiden auf eine einfühlsame Weise auf der Reise ihres Lebens.

Die hr-Journalistin Diana Deutsche sieht ihren ersten Preis „als wertvolle und wichtige Anerkennung für unsere Arbeit, im Dienst der Gesellschaft spannende und informative Filme zu ma-

chen und Missstände aufzudecken.“ Sie dankte sichtlich bewegt dem gesamten Team und ihrer Redaktionsleitung für das in sie gesetzte Vertrauen. Für die Stifterin des Preises betonte Michael Weidmann, stellvertretender Vorstandsvorsitzender der Sparda-Bank Hessen, dass alle Preisträgerinnen

Der Hessische Journalistenpreis

Den Hessischen Journalistenpreis als Anerkennung für das „bisherige Lebenswerk“ erhielt der ehemalige VRM-Chefredakteur Stefan Schröder, der sich in seiner Dankesrede besonders für das „bisherige“ in der Bezeichnung bedankte. Zuvor hatte Hans Sarkowicz, der langjährige Programmchef von hr2 und Ehrenpreisträger des Vorjahres, in bester humoristisch-feuilletonistischer Manier Schröders wichtigste Lebensphasen und Karrierestationen Revue passieren lassen, sehr zum Vergnügen des Geehrten und des Publikums im VIP-Bereich des Stadions am Bieberer Berg.



Der Vize-Vorsitzende der Sparda Bank, Michael Weidmann (links) und DJV-Landesvorsitzender Knud Zilian gratulieren Diana Deutsche.
Foto: Sparda-Bank Hessen

„Ihrer Aufgabe als Multiplikatoren mit gesellschaftlich-politischer Verantwortung in vorbildlicher Weise“ nachgekommen seien, „und das nicht nur mit journalistischer Brillanz in Sprache, Stil und Form, sondern auch mit viel Einfühlungsvermögen.“

„Hohe emotionale Qualität“

Auch Laudator Professor Dr. Heiner Boehncke, ehemaliger Leiter der Öffentlichkeitsarbeit im hr, zeigte sich von der hohen emotionalen und journalistischen Qualität der preisgekrönten Arbeiten sichtlich beeindruckt. Und Jury-Mitglied Knud Zilian, „nebenbei“ Vorsitzender des DJV Landesverbandes Hessen, erinnert daran, dass „die Medien in krisenhaften Situationen wie diesen, in Zeiten von Fake News und Propaganda besonders gefordert sind und ihre Arbeit an hohen ethischen und qualitativen Maßstäben messen lassen müssen.“ Auch dafür stehe der vom DJV Hessen gemeinsam mit der Sparda Bank initiierte Hessische Journalistenpreis.

Nicht nur das Sujet, auch die Entstehung des Films, den der Hessische Rundfunk für die Reihe „ARTE re:“ produziert hat, beschreibt dessen Autorin „kleinteilig und mühselig“. Der Angriffskrieg Russlands gegen die Ukraine hatte gerade erst begonnen, und „wir wollten etwas zu den Auswirkungen in den europäischen Ländern machen“, erinnert sich Diana Deutsche. Und auch, dass sie und das Team „in keinem Moment wussten, ob unser Wunschelternpaar heil zurückkommt und wir den Film wirklich zu Ende bringen können.“

Die hr-Journalistin war bei ihren Recherchen auf Netzwerke gestoßen, „in denen geflüchtete Ukrainer und Ukrainerinnen ihre Sorgen und Nöte posteten.“ Den Hinweis auf „ihr“ Thema fand sie dann in einem „zunächst kryptischen Post auf Deutsch, in dem der Absender sinngemäß fragte, „ob jemand ein Baby aus Kiew mitbringen“ könne. „Ich bin sofort hellhörig geworden und dachte mir gleich, dass es um Leihmutterchaft ging, zumal die Ukraine eines der beliebtesten Länder

für dieses Business ist“, erzählt Diana Deutsche, „dank seiner liberalen Gesetze und der vergleichsweise niedrigen ‚Preise‘. Zunächst war das Paar sehr skeptisch, aber nach einem Telefonat haben sie mich zum Kaffee bei sich zu Hause eingeladen. Dort konnte ich sie dann überzeugen, und am nächsten Tag konnten wir mit dem Drehen beginnen. Sie wollten selbst nach Kiew fahren, aber wussten nicht wann, hatten keinerlei zuverlässige Informationen. Wir mussten jeden Moment damit rechnen, dass wir aufbrechen und saßen tagelang auf gepackten Koffern.“

Eine Geschichte um alles oder nichts

Die Dramatik der Lage war Deutsche und ihrem Team vom ersten Moment an klar, wie sie rückblickend berichtet: „Es ist eine Produktion, in der es um Leben und Tod ging. Es war nichts planbar, stündlich erreichten uns neue, oft widersprüchliche Informationen über die Lage vor Ort, die Leihmutterfirma stellte ihre For-

derungen, Ämter konnten oder wollten nicht helfen. Bei den Wunscheltern lagen die Nerven blank. Fast hätten sie sich zerstritten, aus Sorge um das Baby und auch um sich selbst. Es war nichts planbar, als Macherin kann man nur intuitiv reagieren und mit viel Fingerspitzengefühl versuchen, die Situation zu beeinflussen.“

„Wir haben unsere Protagonisten zunächst bis zur polnisch-ukrainischen Grenze begleitet. Aus versicherungsrechtlichen Gründen durften wir selbst nicht in die Ukraine einreisen. 40 Kilometer von uns entfernt im ukrainischen Lwiw fielen Bomben, und schon an der Grenze spürten wir die starke Angst der Menschen vor einem Krieg. Die Wunscheltern haben sich dann auf der Reise durch das Kriegsgebiet mit dem Handy gegenseitig gefilmt und mir das Material zukommen lassen. Selten hat man so eine Geschichte, in der es wirklich um alles oder nichts ging“.

Christian Arndt

Den Film ist bei ARTE online <https://www.arte.tv/de/videos/106724-002-A/re-geboren-im-krieg/> und (bis Juli 2023) in der ARD Mediathek abrufbar.

<https://www.ardmediathek.de/video/doku-und-reportage/ein-baby-aus-kiew-geboren-im-krieg/hr-fernsehen/Y3JpZDovL2hyLWgub-GluZS8xNzMoNDE>

„Geboren im Krieg – Ein Wunschkind aus Kiew“
Ein Film von Diana Deutsche
Kamera: Harald Schmuck
Ton: Thomas Piper
Schnitt: Anna Demisch
Redaktion: Sabine Mieder und Martina Launhardt
Aufnahmeleitung: Joheina Hamami
Tonmischung: Siggie Koppenstedt

Bewegend und brillant

Hessischer Journalisten-Sonderpreis von Spardabank und DJV Hessen für die Redaktionsleiterin des Hanauer Anzeigers, Yvonne Backhaus-Arnold

Es war eine Entscheidung, die ihr Arbeitsleben bis heute prägt: Gehe ich für das Volontariat zum Sportfernsehen oder zu einer Lokalzeitung? Yvonne Backhaus-Arnold, seit über 20 Jahren beim HA und inzwischen Hanauer Redaktionsleiterin, hat sich für Letzteres entschieden – und längst ist die Lokalberichterstattung mit all ihren Facetten ihr Lebenselixier.

Davon zeugt auch eine besondere Ehre, die der gebürtigen Gothaerin Mitte Oktober im Stadion am Bieberer Berg in Offenbach zuteil wurde: Für ihre Berichterstattung über eine geflüchtete Familie aus der Ukraine im März dieses Jahres im Hanauer Anzeiger erhielt die 41-Jährige den Sonderpreis des Hessischen Journalistenpreises 2022, der mit dem Thema „Kriegsfolgen“ überschrieben war. Der Preis ist mit 1000 Euro dotiert.

Backhaus-Arnold sei es gelungen, „mit genauen Blicken auf die Situation der unverschuldet durch die Flucht in Not geratenen Menschen ihre Leserinnen und Leser umfassend zu informieren“, heißt es in der Begründung der sechsköpfigen Jury unter Vorsitz von Literaturwissenschaftler Heiner Boehncke. Zudem habe diese Zeitung „dem wichtigen Thema viel Platz eingeräumt“.

Die beiden Artikel über die sechsköpfige

Familie Omar, die bis zu den Kämpfen in der Ostukraine 2014 in Donezk, anschließend in Russland sowie in Cherkasy und in Lemberg in der Ukraine gelebt und schließlich nach Ausbruch des Krieges am 24. Februar nach Deutschland geflohen ist, trafen den Nerv der Jury. Diese hatte nach eigenen Angaben ihren Fokus neben „journalistischer Brillanz“ auch auf eine „imponierende Balance aus Empathie und Fachlichkeit“ gelegt – eine der Stärken der Autorin, wenn man die 16-köpfige Redaktion fragt, der Backhaus-Arnold seit 2020 als Lokalchefin vorsteht.

Zweite renommierte Auszeichnung

Nach der Auszeichnung der Redaktion durch die Konrad-Adenauer-Stiftung für die Berichterstattung infolge des rassistischen Attentats in Hanau am 19. Februar 2020 ist die Ehrung mit dem Sonderpreis des Hessischen Journalistenpreises, der jährlich von der Sparda-Bank Hessen und dem Landesverband Hessen des Deutschen Journalistenverbandes vergeben wird, eine ganz persönliche Auszeichnung für die zweifache Mutter.

Ihr Organisationstalent zeigt sich nicht nur bei der täglichen Koordination von Familienleben und Redaktionsalltag, sondern auch in ihrer zupackenden Art, den Chefposten nicht zu nutzen, um sich dahinter zu verstecken – sondern nach wie vor in und um Hanau unterwegs zu sein und spannende Geschichten zu finden.



Yvonne Backhaus-Arnold gratulieren Michael Weidmann von der Sparda-Bank und DJV-Landesvorsitzender Knud Zilian. Foto: Patrick Scheiber

Dazu gehörte auch der Fall von Familie Omar, die nach der Flucht aus der Ukraine zunächst in der Villa Stokkum in Steinheim untergekommen war. Binnen weniger Tage war ihr allerdings eine Wohnung der Hanauer Baugesellschaft zur Verfügung gestellt worden, sodass nach dem ersten Porträt der Familie auch der Umzug durch Backhaus-Arnold und diese Zeitung nur kurze Zeit später erneut journalistisch begleitet werden konnte.

„Ich freue mich sehr über den Preis und die Anerkennung meiner Arbeit. Das Schicksal geflüchteter Menschen zu zeigen, war damals wichtig und ist es bis heute“, sagte Backhaus-Arnold – und schob gleich ein Versprechen nach: „Deshalb werde ich die Geschichte von Familie Omar weiter erzählen – versprochen!“

Die Verleihung des Sonderpreises war laut Jury deshalb zustande gekommen, weil eben ein weiterer als die drei regulär ausgezeichneten Beiträge preisträchtig gewesen sei. Für Michael Weidmann, stellvertretender Vorstandsvorsitzender der Sparda-Bank Hessen, der die Eröffnungsrede vor rund 50 geladenen Gästen hielt, sei das Thema in diesem Jahr „eines der bewegendsten in der 17-jährigen Geschichte des Journalistenpreises“ gewesen. Über alle Genres hinweg sei es um die Folgen des Ukraine-Krieges für und in Hessen gegangen, mit der die

Die Preisträger

Erster Platz: Diana Deutsche (Hessischer Rundfunk) für ihren Film „Geboren im Krieg – ein Wunschkind aus Kiew“

Zweiter Platz: Theresa Weiß (Frankfurter Allgemeine Zeitung) für ihren Beitrag „Leere Teller“

Dritter Platz: Kathrin Rosendorff (Frankfurter Rundschau) für ihren Beitrag „Warum dieser Krieg?“

Sonderpreis: Yvonne Backhaus-Arnold (Hanauer Anzeiger) für ihre Beiträge „Angenommen und dankbar“ und „Ein neues Zuhause“

Ehrenpreis für bisheriges Lebenswerk: Stefan Schröder (ehemaliger Chefredakteur der Verlagsgruppe Rhein-Main)

ausgezeichneten Journalistinnen ihren Leserinnen und Lesern in Zeiten einer gesellschaftlichen Ausnahmesituation Orientierung gegeben hätten.

Mit Kathrin Rosendorff von der Frank-

furter Rundschau, die den dritten Platz belegte, ist eine weitere Journalistin ausgezeichnet worden, die ihre Laufbahn als Volontärin bei der Mediengruppe Offenbach-Post begonnen hat. Zu ihr gehört auch der „Hanauer

Anzeiger“.

Philipp Kessler

Die Beiträge von Yvonne Backhaus-Arnold und Kathrin Rosendorff sind online unter hanauer.de oder unter op-online.de nachlesbar.

Krisenmanagement, um eine Katastrophe zu verhindern

Wie tief die Krise ist, in die rbb-Spitze die Öffentlich-Rechtlichen mit ihrem halsbrecherischen Management manövriert hat

Quo vadis öffentlich-rechtlicher Rundfunk? Diese Frage stellt sich seit dem Sommer grundsätzlicher und existenzieller denn je. Erst ist im rbb ein System von Selbstherrlichkeit und Selbstbedienung aufgedeckt worden. Danach hat sich beim NDR peu à peu herausgeschält, wie die Kieler Landesfunkhausdirektorin Einfluss auf die Programmgestaltung hat nehmen wollen. Ein Signal so verheerend wie das andere. Täglich sind Ungereimtheiten und Mächtigkeiten aus weiteren Sendeanstalten erwartet worden. Bis dato sind sie erfreulicherweise ausgeblieben.

Die Enthüllungen kommen zu einem denkbaren ungünstigen Zeitpunkt – und womöglich genau deshalb zu diesem Zeitpunkt. Sie nehmen die übrigen ARD-Anstalten in Sippenhaft. Und sie verunsichern die Belegschaft mitten in der ohnedies nervenzehrenden und mitunter planlos wirkenden digitalen Transformation.

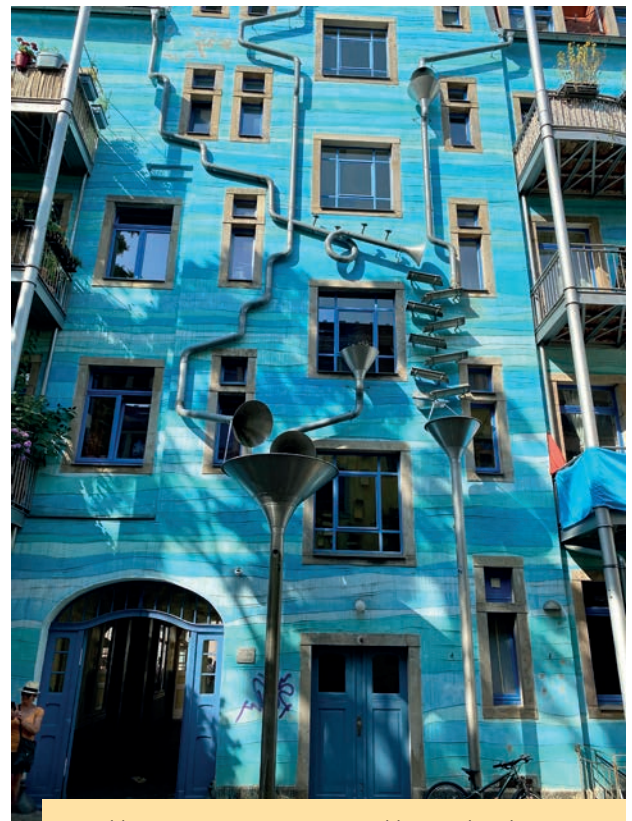
Eine toxische Mischung also, die auch dem Hessischen Rundfunk vorgesetzt worden ist. Dessen Intendant ist zwar erst frisch im Amt. Aber die viel bemühte 100-Tage-Schonfrist hat für Florian Hager gerade so gegolten, ehe die Kritik am öffentlich-rechtlichen System auch über ihn hereinbrach. Der geballte Zorn der Hörfunk-Kolleginnen und -Kollegen wegen der empfindlichen Beschneidung des Informationsanteils in den sechs Wellen hat sich kaum richtig entfaltet (siehe Berichterstattung im vorherigen „Blickpunkt“), da brach das Gewitter aus Berlin-Brandenburg geballt auch über dem Frankfurter Dornbusch los.

Die hr-Senderspitze hat das einzig Richtige getan, um den Schaden zu begrenzen, wenn

er schon nicht mehr aus der Welt zu schaffen ist. Hager hat sich für einen Beitrag in der Hessenschau unter anderem 30 Minuten lang den Fragen von Investigativjournalist Volker Siefert gestellt, live und ohne vorherige Absprachen. Dass das in der Vorrede dem Zuschauer gegenüber ausdrücklich transparent gemacht wurde, steht symbolhaft für den galoppierenden Vertrauensverlust, mit dem sich auch der hr konfrontiert sieht.

Wobei die behandelten Fragenkomplexe auf der Hand liegen, werden sie in den ARD-Anstalten doch aktuell rauf und runter diskutiert: Um die Autonomie der Geschäftsführung ging es im Wesentlichen und um die Qualifikation und die Unabhängigkeit der Aufsicht, spricht von Rundfunkrat und Verwaltungsrat. Wenigstens war Hager (46) über jeden Zweifel erhaben, sich persönlich zu bereichern. Dass ein jüngerer und neuer Intendant nicht so frei schalten und walten kann wie eine graue Eminenz überrascht wenig.

Zudem hat der hr mit der Causa Jürgen Emig schmerzhaft Lehrgeld bezahlt und Konsequenzen für die strukturelle Aufstellung gezogen. Unter anderem ist mittlerweile eine Compliance-Beauftragte berufen worden. Es mutet fast schon paradox an, dass die im wahrsten Wortsinn Errungenschaft des stringenten Vier-Augen-Prinzips von Hager betont werden musste. Aber der Schlesin-



Verschlungene Wege: Das System Schlesinger hat die gesamte ARD mit in einen Abwärtssog gezogen.
Foto: ala

ger'sche Absolutismus in Berlin hat aufgezeigt, dass dieser Automatismus auch im 21. Jahrhundert nicht gesetzt ist. An der Spitze fühlte zumindest sie sich unangefochten und legitimiert, außer Kontrolle zu agieren.

An einer Stelle war der hr-Intendant entwaffnend ehrlich. Den öffentlich-rechtlichen Rundfunk sieht er in der „größten Krise, wahrscheinlich seit jeher“. Was in der Konsequenz bedeutet, dass er nicht um substanzielle Reformen umhinkommt – in welchem Ausmaß auch immer. Da macht sich auch Hager nichts vor. „Sind wir wirklich ein modernes Medien-Unter-

nehmen?“, fragt er selbstkritisch – und nicht ohne indirekten Bezug auf die unumgängliche Digitalisierung. Die Veränderungen und Anpassungen würden nicht von heute auf morgen gelingen, verlangt der hr-Chef seiner Belegschaft nach wie vor Geduld und Ausdauer ab.

Jetzt ist die Stunde der Legislative gekommen, ordnungspolitisch einzugreifen. Und es fehlt der Glaube daran, dass sie dies tut, indem sie finanziell und personell in die Programmqualität investiert. Die Signale aus Sachsen-Anhalt lassen eher erwarten, dass zumindest in den nationalen Programmen verschlankt und rationalisiert wird. Wie groß das Erste am Ende dieser neuerlichen Reformdebatte wohl bleibt?

Stichwort ungünstiger Zeitpunkt: Wie überhaupt Sachsen-Anhalt in diesem heißen Herbst für den öffentlich-rechtlichen Rundfunk erneut Oberwasser gewinnt. Denn ausgerechnet der für seine Distanz zum Rundfunkbeitrag bekannte Magdeburger Landtag hatte den ARD-Chef für Anfang September zum Wirtschaftsrapport einbestellt. Der Routinetermin für diesen ohnedies heiklen Auftritt war noch mit der damaligen ARD-Chefin Patricia Schlesinger vereinbart worden. Nach den folgenden Enthüllungen von „Business Insider“ war klar, dass ausgerechnet sie kei-

nen Sparkurs glaubwürdig hätte darlegen können. Das war bekanntermaßen einer der Gründe, warum sich die Intendantinnen und Intendanten öffentlich von ihr distanziert hatten – und der kommissarische ARD-Vorsitzende Tom Buhrow im September in Magdeburg manch Häme über sich ergehen lassen musste.

Zurück zum massiven Kollateralschaden für den hr: Unmittelbar sind ihm bislang keine Verfehlungen, Überschreitungen des guten Geschmacks oder gar des rechtlich Zulässigen nachgewiesen worden. Da hatte – wie gesagt – die Causa Emig eine kathartische Wirkung. Dass der Dienstwagen des hr-Intendanten (noch) so üppig ausgestattet ist wie im Zusammenhang mit der rbb-Affäre genüsslich ausgebreitet, hat Hager mit Leasingkonditionen begründet. Und wenn dieser Vertrag ausgelaufen ist, ist er auch die Karosse los – die er von Amtsantritt an nicht haben wollte. Gut, dass er das von Anfang an instinktsicher klargelegt hat und von vornherein auf ein E-Fahrzeug umsteigen wollte.

Bleibt das bange Warten auf das Ende dieses Bebens durch die ARD. Und auf die Urteile der Tribunale in 16 Landtagen, die in den nächsten Medienstaatsvertrag einfließen werden. Nicht erst dann braucht es eine konzertierte Strategie, um die Reformforderungen der Politik auf ein vertretbares

Maß zurückzustutzen. Vorgetragen von denjenigen, die jahrelang im Rundfunkrat und Verwaltungsrat saßen beziehungsweise noch sitzen und sich nun nicht um ihre Inaktivität von gestern scheren.

Zurück bleiben auch im hr die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die von außen für das System als Ganzes verantwortlich gemacht und von innen mit immer mehr Arbeitsverdichtung konfrontiert werden. Und dann stilisiert sich die geschasste rbb-Intendantin in ihrem ersten großen Interview mit der „Zeit“ auch noch als Opfer der Umstände, lässt Unrechtsbewusstsein vermissen. Die nächste Watschen für das rackernde Fußvolk.

Leise, ganz leise und ohne Häme hat Hager auch anklingen lassen, dass der Stein, der in der ARD diese gewaltige Lawine ausgelöst hat, von der Print-Konkurrenz ins Rollen gebracht worden ist. Sie hat nun mal unter den richtigen Stein geschaut. Die ARD-Anstalten schauen am Ende eines felsigen Wegs in einen Abgrund. In einer Seifenoper im Nachmittagsprogramm würden sie sich danach umdrehen, sich schütteln und – Schnitt – in einen romantischen Sonnenuntergang beamen. Aber leider hat Regisseurin Schlesinger kein Drehbuch für eine Soap geliefert, sondern für einen Wirtschaftskrimi. **Andreas Lang**

Mitgefangen, mitgehungen

Wie der DJV-Landesvorsitzende und hr-Mitarbeiter Knud Zilian auf den Skandal reagiert - Podcast des Landesverbands

Mindestens genauso große Sorgen wie der hr-Intendant macht sich auch DJV-Landesvorsitzender Knud Zilian, selbst jahrzehntelanger Mitarbeiter im Sender und seit zehn Jahren Mitarbeitervertreter im Personalrat. Im jüngsten „Klartext“-Podcast mit DJV-Mitglied Christian Arndt warnt Zilian davor, die von Berlin ausgegangenen Schockwellen in Hessen zu unterschätzen. „Auf den ersten Blick hat die Causa rbb mit dem hr nichts zu tun, auf den zweiten doch sehr viel.“ Schließlich gehört der hr zur Senderfamilie.

„Jetzt drischt wieder jeder auf

das öffentlich-rechtliche System ein“, bedauert Zilian. Die Frage, ob es noch gebraucht werde, beantwortet er mit einem klaren Ja. Mit sachlichen Begründungen durchzudringen sei aber schwierig in einer Zeit, in der Mitarbeiter gefragt würden, welchen BMW sie auf Kosten des Gebührenzahlers dienstlich bewegten. Die Häme treffe alle Sparten gleichermaßen, vom Festangestellten bis zum Freien, vom Reporter bis zum Kameramann, vom Cutter bis zum Tontechniker.

Schwacher Trost für Zilian: „In diesem Ausmaß hätte der hr nicht in Misskredit geraten

können.“ Die Gremienaufsicht funktioniere, „allerdings nicht so unabhängig, wie sein sollte“. Im hr – wie auch in anderen ARD-Anstalten – würden die Räte auf Expertise im Haus zurückgreifen, sich etwa vom Justizariat beraten lassen. Was an sich nicht ehrenrührig sei, aber ein Geschmäcke habe. Wenn man den zu kontrollierenden Apparat mit dessen eigenen Instrumenten durchleuchte, könne keine optimale Transparenz gewährleistet werden. „Das mag kostengünstiger sein, kann aber zu Lasten der Glaubwürdigkeit gehen“, gab Zilian zu bedenken.

Mehr Transparenz könne hingegen geschaffen werden, wenn der Rundfunkrat konsequent öffentlich tage – und nicht nur einmal im Jahr zur Bilanzberichterstattung. Wie könnte sich das Gremium noch besser wappnen gegen Machtmissbrauch im Sender? Indem es nicht nur reagiert, sondern sich proaktiv einbringt, so ein Vorschlag Zilians. Zum Beispiel in die Programmbetrachtung anstatt sich nachträglich mit ausgestrahltem und beanstandetem Programm zu beschäftigen. Und indem es nicht nur mit der Senderspitze konferiert,

sondern die Programmacher einlädt und mit ihnen in die Diskussion einsteigt. „Es ist allemal sinnvoller, vorab Einwände zu formulieren als im Nachhinein ausgestrahltes Programm zu kritisieren“, gibt Zilian zu bedenken.

Analog stünde es dem Verwaltungsrat gut zu Gesicht, sich regelmäßig mit dem hr-Redakteurausschuss auszutauschen, auch um aus erster Hand zu erfahren, welche Auswirkungen die Arbeitsbedingungen und -verdichtungen auf die alltägliche Programmgestaltung und Produktion haben. In Kiel hat der Landesrundfunkrat nachträglich den Kontakt zu diesem Gremium gesucht, um sich unterrichten zu lassen über das Gebaren der in Unnade gefallenen Landessenderdirektorin Sabine Roszbach. Bis dato hatte nur diese Rede und Antwort gestanden. Nun, da der Imageschaden eingetreten ist, hört man auch in untergeordnete Ebenen hinein ...

Seit Langem bekannt ist die Kritik des DJV Hessen an der Zusammensetzung des 32-köpfigen Rundfunkrats. Insbesondere daran, dass die Journalistenvertretung selbst nicht in diesem Gremium repräsentiert ist. Für Zilian keine verletzte Eitelkeit, sondern ein anachronistischer Verzicht auf eine qualifizierte

Stimme. „Wer kann denn Fake News besser erkennen als ein Journalist? Wer kann denn die konkreten Auswirkungen von Einschnitten im Programm besser beschreiben als einer, der sie hautnah erlebt“, fragt Zilian. Mit Ausnahme des NDR sei der DJV jedenfalls in jeder ARD-Anstalt vertreten. In der aktuellen Zusammensetzung könnten jedenfalls Zweifel daran aufkommen, dass der Rat die Allgemeinheit so breit repräsentiert wie im Rundfunkstaatsvertrag angelegt.

Respekt äußerte der Landesvorsitzende vor der Erschrockenheit der Recherche-Teams in den Häusern, die spät, aber energisch enthüllten, „und Missstände aufdecken, auf die noch nicht einmal der Business Insider gestoßen ist“. Das lasse hoffen.

Wie kann, wie soll es nun weitergehen, um verloren gegangenes Vertrauen zurückzugewinnen? Mit gutem und glaubwürdigem Programm, so die kurze Antwort. Ausdifferenzierter: Indem attraktives Programm für neue Zielgruppen entwickelt wird, ohne die Stammhörer und -zuschauer zu vergraulen. „Wir müssen auch in die digitale Zukunft investieren, aber nicht nur“, mahnt Zilian. Wer fürs Hessen-Fernsehen oder eine der Radiowellen produziere, mache auch hervor-

ragendes und immer wieder prämiertes Programm. „Im grassierenden Digitalisierungswahn fühlen sich diese

Kollegen derzeit aber marginalisiert.“ Wertschätzung zähle nicht zu den Wörtern, die einem Mitarbeiter im linearen Produktionsbetrieb derzeit einfallen.

Die könnte doch in den bevorstehenden Tarifverhandlungen im November zum Ausdruck kommen. Zilian erwartet aber „knüppelharte Verteilungskämp-

fe“. „Ich fürchte, dass wir diesmal nicht ohne Streiks werden auskommen können.“ Eine Tarifierhöhung weit unterhalb des Inflationsausgleich sei jedenfalls nicht vermittelbar. „Vielleicht spart man zur Abwechslung mal für die Mitarbeiter und nicht an ihnen“, regt Zilian mit süffisantem Unterton zu Kreativität an.

Andreas Lang



Der Podcast

In unregelmäßigen Abständen produziert der DJV Hessen unter dem Titel „Klartext“ Podcasts zu aktuellen medienpolitischen Themen. Christian Arndt analysiert mit seinen Gesprächspartnern die Situation in den hessischen Zeitungsverlagen sowie den Rundfunk- und Fernsehsendeanstalten. Zu finden ist der Podcast bei Youtube und über Soundcloud: <https://soundcloud.com/user-672817376/djv-klartext-folge-4-mit-knud-zilian>

Einfach mal draufgehalten

Podiumsdiskussion auf einer Messe: Ein im Publikum sitzendes Mitglied der Chefredaktion eines Fachmediums macht sich Notizen und fotografiert mit dem Smartphone. Wenig später ist auf der Internetseite eine Kurzmeldung samt Bild online. Letzteres ist unscharf, schief, verwaschen und ein Drittel des Motivs nimmt die Hallendecke für sich in Anspruch. Ich schüttele mit dem Kopf.

Tagelang geht mir das Foto nicht mehr aus dem Kopf, bis ich mir endlich die Mühe mache zu hinterfragen, was genau

mich stört. Auf den Punkt gebracht, ist es ein Paradebeispiel für gedankenloses Knipsen und wie wenig Wert anscheinend mittlerweile selbst gestandene Fachmedien auf gute Fotos legen. Beim Text wird größere Sorgfalt an den Tag gelegt: Er muss gut lesbar sein und die Fakten müssen stimmen. Da man halt irgendein Bild benötigt, reicht dann plötzlich ein misslungener Schnappschuss?

Schlechtes Bildmaterial vermindert die gesamte Qualität des Beitrags. Merken Verlagsverantwortliche nicht, wie unprofessionell das wirkt? Ist es Ignoranz oder Sparzwang? War der Übergang schlechend

und hat man sich redaktionell an handwerklich schlechtes Bildmaterial gewöhnt und nimmt es bereits ohne Schulterzucken hin?

Mag die Technik immer einfacher zu bedienen sein, machen handwerklich gute Fotos viel mehr aus, als mal eben schnell draufzuhalten und den Auslöser zu drücken. Man muss nicht alles können, sondern kann ebenso gut (freie) Fotografinnen und Fotografen beauftragen. Dann sieht hochwertiger Journalismus auch entsprechend hochwertig aus – schließlich sollen die Leserinnen und Leser auch dafür bezahlen.

Jens Brehl

Kommentar

ARD, bist du noch zu retten?

DJV-Ortsverband Wiesbaden richtet Intendantengipfel mit aus - Intendanten Florian Hager und Kai Gniffke Gäste im Staatstheater



Gruppenbild mit Dame: die Gäste und Gastgeber des Intendantengipfels mit der Vorsitzenden des Ortsverbands Wiesbaden, Sylvia Kuck. Foto: Wolfgang Kühner

Sie nennen sich vertraulich beim Vornamen und treten auch sonst sehr einmütig auf. Knapp 140 Journalist:innen sind gekommen und wollen wissen, wie und wo SWR-Intendant Kai Gniffke und sein hr-Konterpart Florian Hager die Zukunft des öffentlich-rechtlichen Rundfunks sehen. Der DJV-Ortsverband Wiesbaden hatte gemeinsam mit den Presseclubs Wiesbaden und Mainz sowie dem DJV-Bezirksverband Rheinhessen zu diesem hochkarätigen Diskussionsabend eingeladen.

Es ist die Rede von Vertrauen, von Compliance-Regeln und von verschiedenen Kontrollmechanismen, von Struktur, Demut und Digitalisierung. Mehr als zwei Stunden nehmen sich der hr- und der SWR-Intendant an diesem Oktoberabend Zeit, um bereitwillig die Fragen von Stefan Schröder, Vorsitzender des Presseclubs Wiesbaden, und vom Publikum im Foyer des Wiesbadener Staatstheaters zu beantworten.

Den rbb-Skandal beschreibt Florian Hager als „die größte Krise des öffentlich-rechtlichen Rundfunks“. Ihm habe das einen Schrecken eingejagt, ge-

steht der Ex-Chefredakteur des „Wiesbadener Kurier“, Stefan Schröder, und möchte vom hr-Intendanten eine Begründung.

Er sei von der Idee des öffentlich-rechtlichen Auftrags überzeugt, so Hager. Der Auftrag werde in der digitalen Zukunft sogar immer wichtiger. Aber die Übersetzung des Systems stoße mittlerweile an seine Grenzen, meint der 46-Jährige, das sei schon vor dem rbb-Skandal zu erkennen gewesen: „Wir müssen überlegen, wie wir uns weiter entwickeln können. Krise bedeutet auch Chancen und nicht Endzeitstimmung. Ich hoffe, dass wir gestärkt daraus hervorgehen.“

Doch die Diskussion um den öffentlich-rechtlichen Rundfunk hat sich verschärft. Auslöser für die massive Systemkritik ist der rbb, daraus macht Kai Gniffke kein Hehl. Im Januar 2023 übernimmt der SWR-Intendant den Vorsitz der ARD. Zwei Dinge, die besonders belasten: „Wie verantwortungsbewusst gehen wir mit den Finanzen um? Und das Zweite sind die Zweifel an unserer Unabhängigkeit, an unserer Berichterstattung. Das Zweite

wiegt aus meiner Sicht sogar schwerer. Das geht an die Glaubwürdigkeit. Deshalb müssen wir uns ganz schön nach der Decke strecken, um das wieder gerade zu biegen.“

Was ist beim hr anders als beim rbb, will Stefan Schröder wissen. Die Regeln sind ähnlich, meint Hager, aber sie müssen auch eingehalten werden. Mit krimineller Energie gebe es immer Möglichkeiten, einen krummen Weg zu finden. Außer der Einhaltung von Compliance-Regeln gäbe es aber auch die moralische Komponente.

Kai Gniffke versucht Transparenz zu schaffen. Der SWR-Chef notiert in ein „Dinnerbook“, „wann bin ich eingeladen worden, wen habe ich eingeladen?“ Hat er Nebeneinkünfte, was macht er damit? Schon der Eindruck, dass etwas nicht stimme, müsse durch die Prüfung der Revision vermieden werden.

Stefan Schröder hakt nach. Führt das Argument an, bei der ARD existiere ein strukturelles Aufsichtsdefizit. Worauf Kai Gniffke etwas ruppig reagiert und die Zusammensetzung der Rundfunkräte verteidigt: „Finden Sie das schlecht? Ich finde Pluralität richtig und wichtig.“

Hager macht deutlich: „Die Besetzung der Gremien ist nicht unsere Aufgabe. Ich halte den Rundfunkrat für wichtig. Er soll ein Laiengremium bleiben.“

Das Vertrauen in den öffentlich-rechtlichen Rundfunk sei in der Bevölkerung nach wie vor vorhanden, meint Hager: „Das Interesse

am Programm ist größer als an meinem Dienstwagen.“ Unbehagen bereitet ihm dagegen, dass rund 35 Prozent der Hess:innen vom hr nicht mehr erreicht werden. Der Auftrag bedeute jedoch, möglichst allen Menschen ein Angebot zu machen.

Was künftig noch mehr über die Digitalisierung erreicht werden soll. Hager: „Wenn wir davon ausgehen können, dass in acht Jahren mehr als die Hälfte der Deutschen ihre Bewegtbildinhalte non-linear konsumieren, haben wir echt noch einen Weg vor uns.“

Ein Schwerpunkt liegt dabei auf der ARD-Mediathek, die Hager federführend mitentwickelt hat: „Sie ist in den vergangenen zwei Jahren massiv gewachsen und ist bei den Abrufzahlen deutlich vor Amazon Prime in Deutschland. Wir sind ein Player im Markt. Bei uns findet sehr viel statt.“ Ziel sei es, in fünf Jahren stärkster Streaming-Anbieter in Deutschland zu sein. „Wenn uns das nicht gelingt, dann verlieren wir den Status als Marktplatz für Informationen“, mahnt Gniffke.

Die Informationen können nicht nur im linearen Programm geboten werden. Der öffentlich-rechtliche Rundfunk müsse auch ein non-lineares Angebot haben: „Wir können es doch nicht chinesischen Algorithmen und amerikanischen Tech-Konzernen überlassen, wo sich unsere Gesellschaft über Zukunftsfragen austauscht.“

Knud Zilian, Vorsitzender des DJV-Hessen, möchte von den beiden Intendanten wissen: „Die Grundfrage des Intendantengipfels ist ja: ARD, bist du noch zu retten? Da habe ich so meine Zweifel.“ Die beiden Gäste im

Staatstheater schienen sich zu ergänzen, aber wenn alle neun Intendanten zusammen seien, herrsche nicht immer Einigkeit. „Wir haben in der Vergangenheit eine ARD-Strukturreform erlebt. Das war aber keine Reform. Das war ein Schuss in den Ofen“, findet Zilian. Der politische Druck laste auf der ARD stärker als auf dem ZDF. Ich habe meine Zweifel, dass sich die ARD in den nächsten zehn, 20 Jahren so aufstellen kann, dass alles erfüllt werden kann, was wir heute diskutiert haben.“

„Knud, Du hast ein sehr schwarzes Bild gemalt“, erwiderte hr-Intendant Hager. „Ich bin diesen Job angetreten, weil ich an das System glaube. Wenn Du das Internet anschaust, ist es dezentral aufgebaut.“ Es gebe immer mehr Unternehmen wie die Luftansa, die sich dezentral aufstellen, weil sie mir so in einer digitalen Welt überleben könnten. „Wir sind eigentlich ideal aufgestellt, haben es intern nur als Hinderungsgrund genom-

men, dass wir dezentral aufgestellt sind. Was uns fehlt, ist eine Steuerung. Wir haben eine Riesenchance, wenn wir uns als Netzwerk verstehen und das gemeinsam mit dem ZDF in eine gute Zukunft führen.“ Gniffke sprang seinem hessischen Kollegen zur Seite: „Sie werden es in absehbarer Zeit erleben, dass sich die ARD bewegt.“

Er verteidigte auch den Unterhaltungsauftrag der ARD: „Meine Sorge ist, dass öffentlich-rechtliches Fernsehen als Übermittler der schlechten Nachrichten wahrgenommen wird und Zuschauer für die Erholung, Freude und Entspannung zu den Kommerziellen wechseln.“ Der SWR versuche, diesem Trend zu begegnen und produziere zum Beispiel „Verstehen Sie Spaß?“ mit Barbara Schöneberger.

Ein plattformübergreifender Erfolg: Das Format sei der er-

folgreichste ARD-Channel auf YouTube. Auch auf YouTube zu finden: „Five souls“, eine Ko-Produktion von SWR und hr für funk oder das „World Wide Wohnzimmer“, in dem auch schon Roland Kaiser zu Gast war. „Schlager konsumieren auch sehr viel jüngere Menschen“, weiß der funk-Entwickler Florian Hager: „Es gibt nicht nur die Hippen aus Frankfurt. Wir müssen die Leute auch anderswo erreichen“. Etwa auch

mit Sport. „Sie können sich nicht vorstellen, wie viele junge Menschen Biathlon anschauen. Es ist nicht unsere Aufgabe, nur den Mainstream abzubilden.“

Die Regionalität ist die DNA der ARD, da sind sich die Intendanten der Sendeanstalten von Hessen und Rheinland-Pfalz einig. „Wenn wir an unserer journalistischen Qualität die Axt anlegen, wären wir bekloppt.“

Heike Parakenings



Führungskräfte unter sich: (von links) SWR-Intendant Kai Gniffke, hr-Intendant Florian Hager und der frühere Chefredakteur des „Wiesbadener Kuriers“, Stefan Schröder. Foto: Wolfgang Kühner

„Gesetze darauf nicht ausgerichtet“

Rechtsanwalt Friedrich Albrecht Lösener gibt bei DJV-Seminar Tipps zur Absicherung journalistischer Arbeit

Insgesamt bietet Deutschland zwar immer noch ein verhältnismäßig gutes Arbeitsumfeld für Journalisten, jedoch nehmen Gewalt, Angriffe und Einschüchterungsversuche auch hierzulande bedenklich zu. Vor allem Anfeindungen im Internet haben ein beängstigendes Ausmaß angenommen. Die Ablehnung unabhängiger Medien durch Teile der Gesellschaft machen es für die Berufsgruppe nötig, sich bei Außeneinsätzen besser zu schützen. Welche Vorkehrungen zu treffen sind und wie man sich auch rechtlich effektiv absichern kann, erklärte Rechtsanwalt Friedrich Albrecht Lösener in einem DJV-Seminar.

Laut Ranking von „Reporter ohne Grenzen“ befindet sich Deutschland in Bezug auf Pressefreiheit global mit Platz 16 von 180 und innerhalb der EU nicht mehr auf einer Spitzenposition. Der Grund: körperliche Angriffe auf Journalisten und Einschüchterungsversuche

nehmen rasant zu. „Dabei steht nicht die Bedrohung von staatlicher Seite, wie sie in Unrechtsregimen üblich ist, im Mittelpunkt, sondern in erster Linie die Gefahr, die von Privaten ausgeht. Anfeindungen im Internet, Beschädigung von Ausrüstung, Bspucken, Handgreiflichkeiten bei Demonstrationen sind heute leider an der Tagesordnung. 52 von 80 Attacken im Jahr 2021 kamen alleine aus dem „Querdenker“-Milieu,“ so Lösener.

Das dadurch entstandene Umfeld erschwert deutlich die journalistische Arbeit. Und der Schutz durch Sicherheitskräfte bei solchen Übergriffen ist nur selten ausreichend oder überhaupt vorhanden. Vereinzelt gab es sogar Handgreiflichkeiten von Polizeibeamten gegen Pressevertreter. Zum Einsatz kamen dabei auch Wasserwerfer, Schlagstöcke und andere Waffen. „Wir beobachten eine völlig neue Entwicklung,

denn bisher kannten wir die Bedrohung nur von staatlicher Seite, indem Exekutive und Legislative sich von den Medienvertretern in ihrer Arbeit gestört fühlten. Neu ist die Ablehnung der Presse in Teilen der Bevölkerung. Für diese Situation sind unsere Gesetze nicht ausgerichtet“, so Lösener.

Dazu kommt die Cybersicherheitsstrategie des Staates, die mittels Einsatz von Spyware Durchsuchungen im Netz erlaubt. Gerechtigt werden diese Mittel durch das Pegasus-Programm, das Netzwerkdurchsuchungsgesetz und das BND-Gesetz. Zunehmend erschweren die Richtlinien auch den Zugang zu Informationen und Quellenschutz.

Welche Rechtsschutzmöglichkeiten haben wir gegen die Legislative?

„Gegen die Legislativeakte (Gesetze) existiert kein ordentlicher Rechtsweg – mit Aus-

nahme der teuren Verfassungsbeschwerde mit einer Erfolgsquote von nur 1,3 % im Jahr 2021. 97,7 % wurden nicht einmal zur Entscheidung angenommen und knapp 80 % ohne Begründung abgelehnt“ so Lösener.

Die eher aussichtslose Situation führte zur Bildung von privaten Initiativen in Form von strategischer Abstimmung von potenziellen Klägern (Betroffenen) und „Prozessermöglichern“ (Geldgebern), wie die Gesellschaft für Freiheitsrechte.

Gesetze regeln unsere Arbeit

Journalistische Tätigkeiten werden zum Schutz der Meinungs- und Informationsfreiheit prinzipiell durch nationale Gesetze abweichend geregelt. Erfasst sind hierbei alle Tätigkeiten, die zum Zweck haben, „Informationen, Meinungen oder Ideen in der Öffentlichkeit zu verbreiten“. So gesehen können auch Private journalistischen Tätigkeiten nachgehen.

Ohne Einwilligung der abgebildeten Personen dürfen jedoch nur Bildnisse aus der Zeitgeschichte, Bilder, auf denen Personen nur als Beiwerk zu sehen sind, und Aufnahmen von Versammlungen, Aufzügen, Festivals,



Friedrich Albrecht Lösener.
Foto: Inga Sommer Photographie, Hamburg

Konzerten und ähnlichen Vorgängen, an denen die dargestellten Personen teilgenommen haben, veröffentlicht werden. „Das gilt grundsätzlich nicht bei Abbildungen von Einzelpersonen – mit Ausnahme von Personen mit Symbolcharakter wie etwa der „QAnon-Schamane“ bei der Capitol-Erstürmung, und von Polizeibeamten, die nach Vorschrift agieren,“ erläutert Lösener. Doch auch Polizeibeamte handeln nicht immer gesetzeskonform.

Welche Rechtsschutzmöglichkeiten bestehen gegen die Exekutive?

Gegen Exekutivakte (Verwaltungsakte, Reakulte) gibt es die Möglichkeit des Verwaltungsrechtswegs. Ein Problem dabei ist die Schnellebigkeit der Polizeiarbeit, die nachträgliches Überprüfen des Tatbestandes erschwert. „Eine Absicherungsmöglichkeit ist die Dokumentation der Polizeiarbeit. Doch auch hier gibt es Stolpersteine. Zum Beispiel das Recht am eigenen Bild der Beamten. Für Erkennbarkeit reicht hier die begründete Befürchtung, anhand von Körper- bzw. Gesichtsförmigkeit, Haltung oder Frisur erkannt zu werden. Dem gegenüber steht das öffentliche Interesse an Berichterstattung über Repräsentanten des Staates – ein Beispiel dafür ist die Aufnahme der öffentlichen Ermordung des US-Amerikaners George Floyd durch einen Polizisten – und das private Interesse an Rechtsverfolgung durch das Sammeln von Beweismaterial,“ so Lösener.

Besteht „öffentliches Interesse“ an einem Polizeieinsatz, oder mit anderen Worten: würde ein objektiver Dritter erwarten, über den Einsatz in den Medien informiert zu werden, ist eine Veröffentlichung meist zulässig. Es sei denn, es besteht begründete Sorge um die persönliche Sicherheit von Beamten, der Einsatz würde behindert oder

Emotionen zur Schau gestellt, wie etwa bei Unglücksfällen. Liegt eine Ordnungswidrigkeit vor, ein Verstoß gegen die objektive Rechtsordnung oder stellen die Aufnahmen eine Gefahr für die öffentliche Sicherheit dar, dann ist die Polizei zu verhältnismäßigen Abwehrmaßnahmen befugt. Das beinhaltet jedoch keine Angriffe auf Journalisten oder die Zerstörung der Arbeitsausrüstung.

Welchen Schutz haben wir gegen Private oder sogenannte „alternative Pressevertreter“?

Wenn beispielsweise Journalisten bei ihrer Arbeit von Privaten gefilmt werden oder über sie im Internet Unwahrheiten verbreitet werden, steht ihnen derselbe Schutz zu, wie anderen Personen. Spezialgesetze, wie zum Beispiel das Namensschutzgesetz, das Recht am eigenen Bild, das Kunsturhebergesetz oder der Schutz der Ehre bieten partiellen Schutz. „Als eines der wichtigsten Grundrechte gilt heute das Allgemeine Persönlichkeitsrecht, das vom Reichsgericht noch abgelehnt worden war. Mittlerweile ist es anerkannt. Dessen Schutzbereich umfasst die Intimsphäre (innere Gedanken, Gefühlswelt, Tagebücher, Krankenakten, Sexualleben etc.), die Privatsphäre (häuslich-familiärer Bereich, Haus, Garten, Mülltonne etc.) und die Individualsphäre (äußere Beziehung zur Umwelt, öffentliches und berufliches Wirken)“, erläutert Lösener.

Nach Feststellung einer Rechtswidrigkeit besteht Anspruch auf eine Gegendarstellung, Beseitigung und Unterlassung oder sogar Schadensersatz. Bei besonderer Dringlichkeit empfiehlt sich eine Klage vor Zivilgerichten. Gegebenenfalls auch mit Eilrechtsschutz.

Dr. Lydia Polwin-Plass

Heiter bis bockig

Mit dem Frankfurter Presseclub zu Besuch im Wetterkompetenzzentrum des Hessischen Rundfunks – Neue Kooperation mit dem DJV Hessen

Es soll mitunter heiter zugehen unter Wetterfröschen. Nur so frei voraussagen sollte ein Meteorologe das nicht, erst recht nicht, wenn Millionen zuhören. Das kann böse Zuschauerreaktionen zur Folge haben. Das hat ARD-Wetterexperte Sven Plöger in diesem Sommer erfahren. Denn die wochenlange

Trockenheit und Hitze, die er aus dem Wetterkompetenzzentrum im Hessischen Rundfunk verkünden musste, löste bei so manchem Hobbygärtner alles andere als Heiterkeit aus.

„Wie können Sie angesichts der katastrophalen Auswirkungen von heiterem Wetter sprechen?“

Eine solche Frage zählte noch zu den höflich formulierten, die Plöger in seinem Mail-Postfach vorfand. Dabei – so legte er den Gästen des Frankfurter Presseclubs (FPC) Ende August beim Werkstattbesuch dar – ist subjektives Empfinden das eine – und präziser meteorologischer Sprachgebrauch das andere.

Denn „heiter“ ist unter Wetterkundlern kein Gemütszustand, sondern eine Position auf einer achtstufigen Skala. Genauer: Wenn ein Viertel des Himmels mit Wolken bedeckt ist, spricht der Fachmann von „heiter“. Ist es mehr, ist er leicht bewölkt, ist es weniger ist er fast wolkenlos. Plöger ist noch sensibler ge-



Eloquent: Sven Plöger vor dem Greenscreen im bescheidenen Frankfurter Wetterstudio. Foto: ala

worden, hat sich zum Beispiel im langen Hitzesommer angewöhnt, in seinen Moderationen gebetsmühlenartig in mindestens einem Halbsatz einzuflechten, wie sehr die Natur nach Regen lechzt. Da kann es noch so heiter sein am Firmament.

Die Meteorologen-Sprache kann (und will) er zwar nicht aushebeln, aber zumindest die Gemüter beruhigen. Genaugenommen sind Sven Plöger und seine Kollegen Claudia Kleinert, Karsten Schwanke, Donald Bäcker und Co. Diplom-Meteorologen. Nicht aus Eitelkeit, sondern weil ihr Berufsbild genauso wenig geschützt ist wie das des Journalisten. Das eingblendete Diplom bringt also eine Qualifizierung zum Ausdruck und keine Hybris.

Vorhersagen im Schichtbetrieb

Solche Anekdoten erzählt Plöger charmant und eloquent beim Smalltalk mit den FPC-Besuchern. Erstmals finden sich darunter auch Mitglieder des DJV Hessen, Resultat einer vom Lan-

desvorstand und der Frankfurter Ortsverbandsvorsitzenden Ina Knobloch eingefädelt Kooperation (siehe Kasten). Gerade hat Plöger noch das „Wetter vor acht“ aus dem benachbarten Fernsehstudio moderiert.

Es war eines von zig Stücken, das er für die ARD-Nachrichtenprogramme und für fast alle Regionalprogramme produziert. Selbst der Bayerische Rundfunk greift seit April auf die beim hr gebündelten Kapazitäten, hat die Verlagerung von München nach Frankfurt verkräftet. Nur der Mitteldeutsche Rundfunk produziert sein Wetter noch selbst. Plöger hat noch längst nicht Feierabend. Am Ende der Tagesthemen wird er live zugeschaltet, an diesem Wochentag wenigstens nicht erst kurz vor Mitternacht, wie etwa an den Wochenenden.

„Aus Frankfurt nun die Wettervorhersage für morgen ...“ Seit 1960 macht der hr zwar

nicht das Wetter am Himmel, aber für die ARD. Anfang 2020 ist im Zuge der programmatischen Arbeitsteilung unter den Sendeanstalten die Wetterberichterstattung am Dornbusch konzentriert worden. Von den ersten Prognosen für die Frühnachrichten im Deutschlandfunk bis eben zu den „Tagesthemen“.

Tägliche Wettersendung

Wobei längst nicht mehr Wetterkarten mit Magnettafeln beklebt oder mit Tricktechnik ausgefüllt werden, sondern Klimajournalismus gedacht und produziert wird, erläutert Zentrumsleiterin Silke Hansen den Wandel. Das griffigste Beispiel für Wetterberichterstattung 2.0 liefert die Zentrale in ihrem eigenen Regionalprogramm

meintlich verspätet erfüllten Informationsauftrag: Als europaweit einziger Sender hat der hr ein Warnsymbol bei Unwettergefahr im Land im laufenden Programm installiert, mit Verweis auf detailliertere Infos auf der Videotexttafel 888.

90 Mitarbeiter, die meisten davon freie, machen im hr im Schichtbetrieb das Wetter. In der Sendezentrale bereiten Grafiker es auf und stimmen sich mit den Moderatoren, den Gesichtern des Wetters gewissermaßen, ab. Letztere greifen für ihre Prognosen auf einen Pool von Daten wissenschaftlicher Dienste und Computersimulationen zurück. Am Ende verlassen sie sich aber doch mehr auf ihre Expertise denn auf Künstliche Intelligenz. Wobei diese ge-



Flurschelte: Plöger bei der Nachbesprechung mit den Gästen des Presseclubs. Vor dem Pfeiler steht hr-Wetterkoordinatorin Silke Hansen. Foto: ala

mit dem täglichen Format „Alle Wetter“ – ein 15-minütiges Journal, das ARD-weit seinesgleichen sucht. Eine der Lehren aus der Kritik am ver-

speist wird aus einem dichten Netz eigener Wetterstationen. Das Laufband mit den aktuellen Messdaten bietet eine Geografiestunde ganz eigener Art quer durch Deutschland.

Kooperation mit dem Frankfurter Presseclub

Die Führung durch das Wetterkompetenzzentrum war die erste Veranstaltung, zu der der Frankfurter Presseclub auch Mitglieder des DJV Hessen willkommen heißen hat. DJV-Landesvorsitzender Knud Zilian hatte auf dem Landesgewerkschaftstag im Sommer über das Angebot informiert, sich kostenlos in die vielfältigen medienpolitischen und medienkulturellen Veranstaltungen des Presseclubs einklinken zu können. Den Weg dazu hatte die Vorsitzende des Ortsverbands Frankfurt, Ina Knobloch, mit gegeben. Ein Überblick über die Termine findet sich auf der Homepage des Presseclubs: <https://www.frankfurterpresseclub.de/> Auf dem Youtube-Kanal können aufgezeichnete Veranstaltungen abgerufen werden. ala

„Wie rückwärts Rad fahren“

Was Claudia Kleinert, Karsten Schwanke oder eben Sven Plöger am Ende mit schwungvoller Handbewegung zum Kreisen oder Wandern bringen, sieht leichter aus als es ist. Das haben auch die Gäste des FPC

erfahren, die vor dem Green Screen im minimalistischen Fernsehstudio versucht haben, die Gesten frei rudern nachzuahmen und mit der Wetterkarte zu synchronisieren. „Das ist wie rückwärts Fahrrad fahren und dabei die Hände überkreuzen“, beruhigt Plöger, der auch erst lernen musste, über Kreuz zu denken. Wenige Minuten vor seiner Moderation des „Wetters vor acht“ hat er jedenfalls die Ruhe weg. Er weiß auf die Sekunde genau wie lange er wettern darf – und er weiß ja schon, wie's wird: wieder mal trocken, heiß und sonnig. Das moderiert einer wie Plöger routiniert weg – und vergisst selbstverständlich nicht, in einem Halbsatz Regen herbeizusehnen.

Wachgerüttelt von Lothar

Was guten Wetterjournalismus abhebt von einer App, unterscheidet sich gar nicht von anderen journalistischen Formaten: Einschätzung, Einordnung und Orientierung. Und in Zeiten des Klimawandels darf, ja soll es auch eine dezente Haltung sein, findet Plöger im Nachgespräch. Kein Aktionismus, keine Hysterie, kein Herausbeschwören einer Klimakatastrophe; aber ein kontinuierlicher Hinweis darauf, dass der Mensch Einfluss hat auf den Klimawandel, auch wenn der Orkan Lothar, der Weihnachten 1999 über Deutschland hinweggefegt war, der Saulus-Moment.

Über ein Praktikum im Radio ist er beim WDR gelandet, wechselte später beim NDR vor die Kamera. „Du bist eine Goldgrube“, bekam er ob seiner sonoren Stimme als Kompliment. Das Gesicht zur Stimme überzeugte den Regisseur in Hamburg zunächst nicht, erzählt Plöger in einer Anekdote mit hanseatischem Humor. Aber mit seinem heiteren Gemüt und seinem geschliffenen Moderationsstil hat er sich ein Dauerabo auf dem Bildschirm gesichert. Plöger zählt zu den beliebtesten und vertrauenswürdigsten Wettermoderatoren, ist regelmäßiger Talkshow-Gast, dreht Reportagen über die Klimaveränderungen für das Erste.

Seit bald 25 Jahren will er jedenfalls mehr sein als der „Wetterfrosch“. Und ihm wird mehr zugehört, nicht erst seit die Sommer in Deutschland heißer geworden sind. Seine Ansichten und Aussichten bleiben nicht unwidersprochen. Aber das schreckt einen wie Sven Plöger nicht ab – im Gegenteil. Im Radio und Fernsehen sind er und seine Kollegen präserter und gefragter denn je, auf allen Kanälen, fast rund um die Uhr. Wenn es dem Klima hilft. Geregnet hat's im September jedenfalls endlich wieder. **Andreas Lang**

https://www.djv-hessen.de/fileadmin/PDF/BLICKPUNKT/Blickpunkt_20/Blickpunkt_2_2020.pdf

Wermutstropfen im Sundowner

Vor historischer Museumskulisse: Sylvia Kuck geht mit Sparkurs des Hessischen Rundfunks hart ins Gericht

Laues Lüftchen, leichte Kleidung und der Blick auf Frankfurts Skyline in der Abendsonne – in den Genuss dieses filmreifen Ambientes kamen Mitglieder des DJV Hessen beim „Sundowner“-Treffen im Frankfurter Museum für Kommunikation. Anlass waren die beiden Ausstellungen „On Air – 100 Jahre Radio“ und „Funk für Fans – Hessische Rundfunkgeschichten“. Bevor Radio-Ikone Jörg Bombach mit Witz und Wissenswertem die Führung durch die Ausstellung startete, berichtete Sylvia Kuck, Mitglied des DJV-Hessen-Vorstands und hr-Personalrats, über die Sparmaßnahmen und deren Konsequenzen beim hr.

Ihr Herz schlägt fürs Radio, daran besteht kein Zweifel, wenn man hört, wie Sylvia Kuck bereits mit fünf Jahren im Röckchen vor dem Radio zu „Oh, pardon, sind sie der Graf von Luxemburg“ tanzte und die ersten Moderationen mit dem Duschkopf übte. Umso mehr schmerzt es die hr-

Personalrätin, wenn sie über die Sparkonzepte des Hessischen Rundfunks an diesem Abend informiert. Bei der anerkannten und sehr geschätzten Sendung „Der Tag“ würde bereits gekürzt. Statt fünf müssten nun nur zwei bis drei Journalist:innen das Pensum erfüllen. Was aber so nicht zu schaffen und das Niveau nicht zu halten sei.

Inzwischen hat sich die Situation der beteiligten Redakteur:innen durch den „Umzug“ von der hr2-Kultur-Redaktion zur hr-INFO-Politikredaktion „nach erheblichem Ruckeln in den ersten Wochen“ wieder verbessert. „Die Sendung genießt in den kommenden Jahren nun eine Art ‚Bestandsschutz‘, was angesichts ihres relativ großen Erfolges auch in der digitalen Sphäre mehr als ange-



Radiogesichte zum Anfassen; hr-Kultmoderator Jörg Bombach im Kommunikationsmuseum. Foto: Wolfgang Kühner

messen erscheint“, freuen sich die Vertreter des „DJV im hr“.

Die sogenannte Audio-Strategie des Senders sehe vor, dass 1 Million Euro gespart wird und 2,3 Millionen Euro umgeschichtet werden sollen. Das seit den 1960er Jahren erfolgreiche Format „Funkkolleg“ wurde ausgerechnet im Jahr seines

55. Jubiläums für ein Jahr auf Eis gelegt. Darüber zeigte sich auch Christian Arndt, ebenfalls Mitglied des DJV-Hessen sowie hr-Personalrats, „sehr verwundert und enttäuscht“.

Mittlerweile gibt es neue Konzepte. Was ursprünglich fürs Radio entwickelt wurde, soll als Bewegtbild-Format produ-

ziert und primär in der ARD Mediathek und auf YouTube ausgespielt werden. Geplant sind zwölf Filme von zwölf bis 15 Minuten Länge. Start ist im November. Eine Zweitverwertung als Audio ist angedacht.

Auf Einladung des „DJV im hr“ war der frühere hr3-Chef und bekannte Moderator Jörg Bombach zum Treffen ans Frankfurter Museumsufer gekommen. Erst 2020 hat er seine lange Radio- und Fernseh-Karriere beendet und bis zum Schluss „Das große Hessenquiz“ erfolgreich präsentiert. Die Sparmaßnahmen im Programm kann auch er in dem Umfang nicht nachvollziehen und kritisiert, „das wird auf dem Rücken der Freien ausgetragen“.

Als Jurastudent hatte er in den Semesterferien beim Hessischen Rundfunk begonnen und ihn dann später jahrzehntelang als Radiomacher mitgeprägt.

Er hat neue Formate erfunden, hunderte Live-Veranstaltungen vor tausenden Hörerinnen und Hörern auf der Bühne gerockt und dem hr Millionen an Werbeeinnahmen eingebracht. „Radio muss durch den Bauch gehen“, appelliert er an dem Abend, „es muss Emotionen wecken.“ Doch wie umsetzen, wenn zu viel rationalisiert wird? Der öffentlich-rechtliche Rundfunk sei gefährdet. Denn er hätte auch für gute Unterhaltung einen Auftrag, so Bombach.

Wie unterhaltsam es beim und mit dem Hessischen Rundfunk mal war, war anschließend noch von „Bombi“ zu erfahren. Charmant und humorvoll führte er durch die Ausstellung „Funk für Fans“ und hat zu etlichen Stücken eine Anekdote zu erzählen gewusst.

Von Februar bis Mitte Oktober dieses Jahres sind Schätze aus

dem Archiv des 74 Jahre alten Senders im Museum für Kommunikation zu sehen und zu hören. Töne, Texte und Bilder dokumentieren so gut wie alle wichtigen Ereignisse und Entwicklungen in Politik, Gesellschaft, Wissenschaft, Sport und Kultur.

Sogar Teile der Rede des damaligen Frankfurter Oberbürgermeisters Walter Kolb sind zu hören, in der er voreilig die Stadt am Main als neue Hauptstadt feierte, die Entscheidung jedoch später auf Bonn fiel. Auch eine Aufnahme von Golo Mann, Sohn des Schriftstellers Thomas Mann, ist vorhanden. Er war als Soldat der amerikanischen Armee 1945 zum Kontrolloffizier des „Radio Frankfurt“ eingesetzt worden.

Sehr interessant ist die Entwicklung des dritten Hörfunkprogramms, das ab 1964 ausschließlich Sendungen für ausländische Arbeitnehmer pro-

duziert hat, dann Anfang der 1970er als hr3 zur Servicewelle mit Verkehrsberichten, Technik- und Reisetipps wurde. In den 1980ern wandelte sich hr3 mit „Pop & Weck“ sowie der „Mittags-Discotheke“ zur Pop-Welle.

Nicht zu vergessen das legendäre „Abendstudio“ von Alfred Andersch, das mehr als 50 Jahre im hr lief. Zu den Autoren der anspruchsvollen Kultursendung zählten Publizisten und Philosophen wie Hans Magnus Enzensberger, Alexander Mitscherlich, Jürgen Habermas und Theodor W. Adorno.

Übrigens – das „Funkkolleg“ war 1966 als „Experiment zur Überwindung der Bildungsbarrieren“ beim hr an den Start gegangen. Andere Sender haben sich dem „Funkkolleg“ angeschlossen, weil es so erfolgreich war.

Heike Parakenings

GAU bei der AWO

Birgit Emnet, frühere Redakteurin des Wiesbadener Kuriers, berichtet beim Bezirksverband Osthessen von ihren investigativen Recherchen

Es ist ein Skandal, bei dem man sich fragt: Ist denn keinem etwas aufgefallen? Warum hat nicht früher jemand ausgepackt? Schließlich sind so viele Menschen daran beteiligt gewesen. Und der Schaden, den sie verursacht haben, beläuft sich auf einen zweistelligen Millionen-Betrag. Die Rede ist vom Skandal in den Ortsverbänden der Arbeiterwohlfahrt (AWO) in Frankfurt am Main und in Wiesbaden. Es geht um Gehälter, die an das des Bundeskanzlers heranreichen, um teure Dienstwagen und um Gehaltszahlungen ohne Gegenleistung.

Eine, die den AWO-Skandal mit aufgedeckt hat, ist Birgit Emnet. Für den Wiesbadener Kurier (WK) hat die erfahrene Journalistin das Thema über Jahre investigativ begleitet. Dank ihr wissen wir zum Beispiel, was die ehemalige Geschäftsführerin der Awo in Wiesbaden verdient hat: 344.000 Euro jährlich.

Während eines Werkstattgesprächs des

DJV-Bezirksverbands Osthessen Anfang September in Fulda hat Emnet ihren Weg durch den Skandal-Dschungel geschildert. „Dass sich das so auswächst, habe ich anfangs nicht gedacht.“ Anfangs, das ist die Zeit, nachdem Daniel Gräber, damals Redakteur der Frankfurter Neuen Presse (FNP), über enge personelle und wirtschaftliche Verflechtungen zwischen den beiden AWO-Ortsverbänden berichtet hatte. Für den WK war schnell klar: Dazu müssen auch wir etwas bringen. Ein Job für Birgit Emnet.

Deren Artikel scheinen Gräber von der FNP derart zu gefallen, dass er Vertrauen in seine Kollegin aus Wiesbaden fasst und einen Teil der Dokumente, die ihm



Für den Youtube-Channel des DJV Hessen hat Jens Brehl Birgit Emnet interviewt.

Foto: Karsten Socher Fotografie / www.KS-FOTOGRAFIE.net

ein Whistleblower zugesteckt hat, mit ihr teilt. Für Emnet beginnt damit der investigative Teil ihrer Arbeit. Dabei stößt sie auf Herausforderungen und Widerstände.

„Gerade die Anfangsrecherche ist sehr

aufwendig gewesen“, sagt die Journalistin während des Werkstattgesprächs in Fulda. Sie muss Unterlagen, die aus verschiedenen Quellen stammen, sichten, auf Glaubwürdigkeit prüfen und entscheiden, ob die Inhalte überhaupt berichtenswert sind. „Vielleicht ist ja alles korrekt, auch wenn es auf den ersten Blick merkwürdig aussieht.“ Dabei helfen ihr Experten, zum Beispiel in Steuer- und Personalangelegenheiten. Mit denen habe sie sich an Feiertagen getroffen, während des Redaktionsalltags hätte sie das nicht geschafft.

„Um Experten zu finden, kann man Berufsverbände und -vereine anfragen, ob es jemanden gibt, der zu dem jeweiligen Thema eine Einordnung abgeben kann“, empfiehlt Emnet. „Es gibt viele, die ohne Bezahlung helfen. Sie wollen dann aber in der Regel namentlich zitiert werden.“

Das ist der verhältnismäßig angenehme Teil investigativer Recherchen. Unangenehm kann es werden, sobald eine Redaktion Personen mit den Vorwürfen, die sie recherchiert hat, konfrontiert. Die starten nicht selten einen Gegenangriff, versuchen eine Berichterstattung zu verhindern. Auch Emnet hat das erlebt. In Fulda schildert sie ein Treffen mit der AWO-Geschäftsführerin aus Wiesbaden und deren sehr prominenten Anwalt.

„Wir haben uns am Pool auf dessen noblen Anwesen unterhalten“, sagt sie. „Ich fand es schon merkwürdig, dass sich die kleine AWO in Wiesbaden einen derart teuren

Anwalt leistet.“ Während des Gesprächs sei schnell klar geworden, dass Anwalt und Geschäftsführerin einen Bericht Emnets verhindern wollten. Die AWO-Chefin habe zudem gesagt, dass sie mit Detektiven gegen Informanten vorgehe. Es ging um ein fragwürdiges, für die gemeinnützige Organisation schlechtes Immobiliengeschäft.

Ab da hat Birgit Emnet immer wieder Kontakt mit Medienanwälten der Gegenseite. Diese antworten auf die Anfragen, die die Journalistin nach Auswertung weiterer Unterlagen – zu Mitarbeiter-Pools und Dienstwagen – stellt. Teils üben die Anwälte Druck aus, schreiben Dinge wie „Das geht Sie nichts an“ oder „Wir merken anhand Ihrer Fragen, dass Sie tendenziös berichten wollen“. Manche drohen mit Klagen – auf Unterlassung oder wegen Verleumdung.

„Ich habe sofort auf unseren Presserechterler zurückgegriffen“, sagt Emnet. „Der hat alles abgeschmettert, hat meine Berichte darauf geprüft, ob sie angreifbar sind.“ Gerade zu Beginn sei die Unterstützung eines Medienanwalts wichtig – um rechtlich auf der sicheren Seite zu stehen.

Rückendeckung vom Verlag

Auch wichtig: Redaktion und Verlag müssen hinter dem Redakteur oder der Redakteurin stehen. Bei Birgit Emnet ist das der Fall gewesen. Anderen Verlagen jedoch sind mögliche Anzeigenerlöse und gute Kontakte unter Umständen wichti-

ger als eine relevante Story. Daher sollten sich investigative Journalisten vergewissern, ob sie die Rückendeckung ihres Arbeitgebers genießen. Auch wichtig ist der Umgang mit den Quellen. Ihre Identität gilt es zu schützen. Sie müssen zudem wissen, welche persönlichen Folgen es hat, wenn sie auspacken.

In Journalistinnen wie Birgit Emnet, die den AWO-Komplex in Kooperation mit anderen Redaktionen bearbeitet hat, haben Informanten aus den beiden Ortsverbänden Mitstreiter gefunden. Viele hatten lange geschwiegen, auch weil sie in einem System gearbeitet haben, das kritische Personen schnell ächtet. Erst durch die vermehrte Berichterstattung haben sie den Mut entwickelt, ihr Wissen weiterzugeben.

Und auch die Staatsanwaltschaft in Frankfurt hat mit der Zeit begonnen zu ermitteln. Dort hatte bereits vor dem ersten FNP-Bericht eine Strafanzeige vorgelegen. „Ich glaube, die Berichte haben der Staatsanwaltschaft den letzten Push gegeben“, sagt Emnet. „Das hat meinen Glauben an die Macht der Presse gestärkt.“ **Sascha-Pascal Schimmel**

Ein ausführliches Interview mit Birgit Emnet über „investigative Recherche im Lokaljournalismus“, das Vorstandsmitglied Karsten Socher aufwendig bearbeitet hat, findet sich im Youtube-Channel des DJV: <https://www.youtube.com/watch?v=3af9bi67tpQ>

„Eine Frau macht noch keine Diversität“

Beim Nachbarn: Nach dem DJV-Kongress „Besser Online“: Welche Etappen der Fachausschuss Chancengleichheit und Diversity noch nehmen will

Doreen Huth ist Pressesprecherin des Thüringer Landtags. Zuvor war sie als Lokaljournalistin bei der „Thüringer Allgemeinen“ und dem „Freien Wort“ tätig, arbeitete danach als Pressesprecherin des Ilm-Kreises. Huth engagiert sich ehrenamtlich als Vorsitzende des DJV-Bundesfachausschusses „Chancengleichheit & Diversity“. Der Ausschuss berät die DJV-Organen dabei, wie Chancengleichheit und Vielfalt in den Redaktionen, aber auch im DJV selbst, erreicht werden können.

Wie es um das Thema Diversität und Gleichberechtigung in Deutschlands und Thüringens Journalismus bestellt ist, hat Oguz Calli am Rande des DJV-Kongresses „Besser Online“ mit ihr erörtert.

Frau Huth, seit der Geburt Ihres Sohnes bezeichnen Sie sich als Feministin. Was hat Sie dazu bewogen?

Mit der Geburt meines Kindes wurde ich in vielen Bereichen stark auf meine Mutter-

rolle beschränkt. Oft bekam ich als Lokaljournalistin beim späten Feierabend oder auf Abendterminen zu hören: „Ach, Ihr Kind vermisst Sie doch bestimmt. Machen Sie auch bald Feierabend.“ Ein gut gemeintes schlechtes Gewissen empfand ich als sehr diskriminierend. Und obwohl mein Partner in der Hauptsache die Betreuung übernahm, riefen Krippe und Kindergarten doch immer mich an, wenn es etwas zu regeln gab. Was im Übrigen auch meinen Mann störte und



Das Thema und die Teilnehmer: „Diversity – Für mehr Vielfalt in den Medien“
 Judyta Smykowski, Leiterin der Redaktionen Die neue Norm und Leidmedien
 (r.); Doreen Huth, Pressesprecherin des Thüringer Landtags (m.); Mod.: Peter
 Jebesen, DJV-Bundesfachausschuss Online Foto: Oguz Calli

auch ihr als Vater nicht gerecht wird. Ich wollte in erster Linie Journalistin sein. Das wurde mir nach der Geburt des Kindes nicht zugestanden. Meine Prioritäten sollte ich nun von außen bestimmt verschieben.

Bei den öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten zumindest hat sich in Sachen Gleichberechtigung der Frauen in den letzten Jahren einiges getan. Beim rbb sind mehr als 57 Prozent der Chefposten mit Frauen besetzt, bei der Deutschen Welle knapp über 50 Prozent. Sind das nur Leuchttürme oder bewegt sich da etwas auf breiter Front?

Zu Beginn eines Studiums in den Medienwissenschaften sind die Geschlechter noch etwa gleichverteilt. Je weiter man in der akademischen Laufbahn kommt, desto dünner wird die Luft für Akademiker*innen. Und da betrachte ich noch nicht mal, wie die Herkunft die Karriere beeinflusst. Kommen Studierende aus einem akademischen Elternhaus? Sind Elternteile zugewandert? Haben Studierende eine Behinderung? Leuchttürme gibt es. Und sie zeigen, was flächendeckend möglich ist. Doch dafür müssen wir grundsätzlich über Diversität und Vielfalt reden, etwa wenn es um die Vertretungen in den Rundfunkräten geht. Daten dazu haben etwa die Neuen Deutschen Medienmacher*innen vorgelegt. Jetzt müssen wir machen.

Sind Redaktionen, in denen Führungspositionen mit Frauen besetzt sind, auch diversiver? Sind hier Zusammenhänge erkennbar?

Eine Frau macht noch keine Diversität. Wer in den Personalabteilungen einen Katalog mit wünschenswerten Diversitätsmerkmalen vorliegen hat und Bewerbungen danach abstreicht, um divers

zu wirken, hat nicht verstanden, wie Diskriminierung funktioniert und wie sie vermieden werden kann. Diversität beginnt im Kopf. Anonyme Bewerbungen, ein offener Blick für den Quereinstieg, die Chancen und Potenziale sehen statt Einschränkungen, Geschlecht, Herkunft und Bildungsbiografie. Das klingt sicherlich erst einmal naiv, aber langfristig muss das das Ziel sein.

Im Mai hat der DJV in Herne eine Zukunftswerkstatt eingerichtet, die in den „Herner Weg“ gemündet ist. Wo sind auf diesem Weg Chancengleichheit und Diversität verortet?

Der „Herner Weg“ ist eine Wortschöpfung, die sich die Zukunftswerkstatt selbst gegeben hat. Vor Ort waren im Mai Mitglieder und Nicht-Mitglieder mit und ohne Funktionen, neue Gesichter und bekannte Akteur*innen, Haupt- und Ehrenamt. Das Ziel war offen, der Auftrag klar: Der DJV muss zukunftssicher werden und sich dafür den Herausforderungen unserer Zeit anpassen. Im Bereich Diversität bedeutet das zunächst, die eigene Bestandsaufnahme zu wagen. Wie divers sind wir eigentlich? Und was verstehen wir darunter? Divers wird der DJV nur, wenn er für alle Medienschaffenden sichtbar und attraktiv ist. Und das bedeutet, dass wir an uns arbeiten müssen statt Medienschaffende nach einem Katalog gewünschter Eigenschaften zu bearbeiten. Wir brauchen kei-

ne role models. Wir brauchen fähige und engagierte Köpfe, die gestalten wollen. Und da haben wir viele Potenziale noch nicht auf dem Schirm.

Wie werden Menschen mit Behinderungen in Thüringer Redaktionen inkludiert? Wo läuft es, wo hakt es?

Menschen mit Behinderungen fehlen im Journalismus – auch in Thüringen. Es trifft leider noch immer das Motto zu: „Ich sehe was, das du nicht siehst (oder sehen willst).“ Journalist*innen, die mit einer Behinderung leben, schauen anders auf ihren Arbeitsalltag. Die Sozialheld*innen sensibilisieren schon seit Jahren dazu. Erreiche ich die Redaktionsräume? Kann ich Termine im ländlichen Gebiet wahrnehmen? Stehen mir bei Presseterminen Gebärdendolmetscher*innen zur Verfügung? Diese Fragestellungen haben



Biodiversität: Kakaofrüchte auf einer Plantage in Costa Rica. Foto: ala

viele Redaktionen, vor allem im Lokalen, nicht auf dem Schirm. Die Behinderung eines Menschen darf aber nicht zur Behinderung im Job werden. Die wenigen Journalist*innen mit Behinderung, die ich in Thüringen kenne, sind hervorragende Lokalredakteur*innen. Für sie wünsche ich mir, dass sie den Job genauso ausüben können, wie sie es sich selbst zum Anspruch machen. Der DJV in Thüringen macht sich auch dafür stark.

Die Fachtagung Besser Online

Unter dem Motto „Raus aus der Bubble – frei schwimmen statt eng denken“ hatte der DJV seine jährliche Fachtagung Besser Online Mitte September im brandenburgischen Wittenberge ausgerichtet. Markus Beckedahl von Netzpolitik.org hat in seiner Keynote „Die Krise als Chance! Was braucht der Online-Journalismus der Zukunft?“ den Blick auf

die Anforderungen nach der Pandemie gerichtet. Zum Programm zählten ein zweistündiges Sicherheitstraining für Journalistinnen und Journalisten sowie Workshops zu kreativen Ritualen, Constructive Journalism, Mental Health oder Datentools. Im Themenbereich Lokales wurden gemäß dem aktuellen DJV-Fokus journalistische Projekte im

Hinterland vorgestellt und Faktenchecks in Gebieten außerhalb der Metropolen durchgeführt. Auch aktuelle Themen wie der Ukraine-Krieg, der zunehmende Hass im Netz und die Klimakatastrophe wurden aufgegriffen. Organisiert worden ist die Fachtagung Besser Online wieder vom DJV-Bundesfachausschuss Online. ala

Thüringen gilt als Bundesland mit dem niedrigsten Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund. Spiegelt sich das auch in Thüringens Redaktionen?

Das Bewusstsein für mehr Diversität in Redaktionen steigt. Thüringen wie auch andere neue Bundesländer sind aber keine attraktiven Zielregionen für Menschen mit Migrationshintergrund. Und das aus vielerlei Gründen: fehlender Familienanschluss, fehlende Infrastruktur im ländlichen Raum oder in Thüringen auch das tägliche Gefühl, bei sechs Prozent Ausländeranteil in der Bevölkerung immer noch eine Besonderheit zu sein. Es wird rege um Fachkräfte im Ausland geworben. Nur das Bleiben fällt oft schwer. Das wird sich aber erst ändern, wenn Diversität keine Leuchtturmprojekte mehr hervorbringt.

Welche Möglichkeiten bietet der Online-Journalismus, Diversität im Journalismus zu etablieren?

Alle. Beim DJV-Kongress „Besser online“ wurden in Wittenberge viele innovative Ansätze präsentiert. Ansätze, die Journalismus in der Fläche fördern. Ideen,

die Unternehmertum im Journalismus vorantreiben und Journalismus neu denken. Konzepte, die Journalist*innen eine Chance geben, die sonst durch die Raster der Verlage fielen. Sie alle funktionieren dank der Menschen, die an sie glauben. Einzige Voraussetzung: Zugang zum Internet. Und das ist keine Frage der Diversität, sondern der Infrastruktur. Der digitale Zugang zur Welt ist Daseinsvorsorge und muss durch öffentliche Hand gewährleistet werden. Überall.

Hand aufs Herz: Wieviel Diversität steckt im DJV?

Der Herner Weg hat gezeigt: immens viel. Es gibt eine große Zahl an DJV-Mitgliedern, die ihren Verband besser, diverser, zukunftsfähiger machen wollen. Und es macht eine Menge Spaß, mit ihnen zusammenzuarbeiten. Und es gibt natürlich auch Mitglieder, die vielleicht offen sind für das Thema, es aber nicht bis in letzter Konsequenz zu Ende denken wollen. Diversität ernst zu nehmen, bedeutet, Althergebrachtes vollkommen neu zu

denken. Das fällt nicht jeder und jedem leicht. Wir müssen da den Dialog suchen und um Offenheit werben. Denn die Zukunft, das sind nun mal die jungen Journalistinnen und Journalisten. Zu denen ich mich übrigens auch nicht mehr zähle.

Was raten Sie Kolleginnen und Kollegen, die sich für mehr Chancengleichheit und Diversität in Redaktionen engagieren möchten? Wo sollen Sie konkret ansetzen? An wen können und sollten sie sich wenden?

Vernetzt Euch. Allein ist das Ziel nicht zu erreichen. Der DJV, die Neuen Medienmacher*innen, die Sozialheld*innen, genderleicht.de und viele, viele engagierte Journalist*innen wollen das Gleiche wie ihr. Nutzt das Wissen der anderen. Werbt in den Redaktionen für mehr Offenheit, Wertschätzung und Bewusstsein für den Umgang miteinander. Gründet Betriebsräte. Nervt die Personalabteilungen. Werdet ihr dann immer noch nicht gehört, dann hinterfragt, ob ihr so weiterarbeiten wollt.

Die Fragen stellte Oguz Calli.

Grenzen ausgelotet, aber nicht überschritten

Kasseler Polizeimedaille für Blaulichtreporterin Ulrike Pflüger-Scherb



Eingerahmt: Ulrike Pflüger-Scherb (Dritte von links). Rechts steht der Kasseler Oberbürgermeister Christian Geselle, neben ihm die damalige Justizministerin Eva Kühne-Hörmann. Foto: Carsten Gohlke

Nein es ist kein alltäglicher Preis, den Ulrike Pflüger-Scherb, Journalistin und Blaulichtreporterin seit mehr 25 Jahren, in diesem Jahr in Kassel erhalten hat: die Kasseler Polizeimedaille. Eine Auszeichnung, die es bereits seit 22 Jahren gibt und die einst

auf Initiative des Vereins Bürger und Polizei ins Leben gerufen worden ist.

Wolfgang Jungnitzsch, Vereinsvorsitzender und ehemaliger Pressesprecher des Kasseler Polizeipräsidiums zur Idee des

Preises: „Das ist eine Auszeichnung für Bürger, die die Polizei in irgendeiner Form unterstützt haben, die Zivilcourage gezeigt haben, die Zeit investiert haben, denen nicht völlig egal war und ist, dass da irgendwie Unrecht passiert, die besonnen und um-

sichtig handeln, um anderen Menschen in einer Unrechtsituation zu helfen.“

Den Preis, der bis zur Pandemie alljährlich an die unterschiedlichsten Menschen verliehen wurde, sieht Jung-

nitzsch als Dankeschön, aber eben auch als Motivationsschub für Zivilcourage. Schließlich braucht es Menschen, die nicht einfach wegsehen. Dabei muss es nicht immer die spektakuläre Rettungs- oder Hilfsaktion sein. Da waren zum Beispiel die beiden jungen Männer aus Franckenberg, die einem Autofahrer gegen einen aggressiven Betrunknen geholfen haben, oder die Bankangestellte, die einen Betrug an einem Rentner verhindert hat, der von Betrügern bei einem Haustürgeschäft ausgeraubt werden sollte. Ein aufmerksamer Nachbar in Kassel hat „Automarder“ beobachtet und die Polizei per Handy zu den Gaunern gelotst, eine junge Frau, die ein Tötungsverbrechen in Sontra durch mutiges Einschreiten verhindert hat, und das, obwohl sie selbst vom Täter bedroht wurde. Es sind Helden des Alltags, so Jungnitzsch.

Die „Polizeimedaille Spezial“ gibt es erst seit einigen Jahren. Mit ihr sollen Personen, aber auch Einrichtungen oder Institutionen, die sich schon von Berufs wegen mit den Fragen der öffentlichen Ordnung und Sicherheit beschäftigen, geehrt werden. So ist der Radiosender FFH für seine Aufklärung in Sachen „Rettungsgasse“ ausgezeichnet worden. Der Hessische Rundfunk hat die Medaille für

seinen Blaulichtreport erhalten.

Für Ulrike Pflüger-Scherb, für die Hessisch-Niedersächsische Allgemeine und andere Zeitungen unterwegs, ist diese Medaille eine wichtige Anerkennung ihrer oft nicht ganz leichten Arbeit. Wenn sie heute durch die Stadt Kassel fährt, dann sieht sie überall Punkte, die Gegenstand ihrer Berichterstattung waren und die sie bewegt haben. Da war zum Beispiel der schlimme Unfall in der Kasseler Steinstraße, bei dem drei junge Menschen gestorben sind. Oder die verschiedenen Einsätze der Polizei bei illegalen Autorennen. Die Zahl der Berichte über Betrugsmaschinen, wie zum Beispiel den Enkeltrick, kann die Journalistin heute kaum noch zählen.

Aber genau das ist es, was sie bewegt. Die Leser auch immer wieder auf Gefahren durch Betrüger im Alltag aufmerksam zu machen. Natürlich, so Pflüger-Scherb, steht dabei auch immer der Mensch im Mittelpunkt. Wobei eben nicht nur die Rolle des Opfers, wenn auch mit der gebotenen Diskretion betrachtet wird, sondern auch der Täter in ihrer Arbeit immer wieder eine Rolle spielt. Was ist der Hintergrund, dass eine bestimmte Entwicklung und damit verbunden eine bestimmte Tat überhaupt erst möglich wurde.



Gold auf Weiß: die Medaille samt Urkunde. Foto: Carsten Gohlke

Dabei ist Fingerspitzengefühl gefragt. Aber genau diese psychologischen Aspekte einer Tat machen die Arbeit für die „Blaulichtreporterin“ auch so interessant. Wolfgang Jungnitzsch lobt in seiner Laudatio eben dieses Fingerspitzengefühl. Boulevardjournalismus ist in diesem sensiblen Bereich alles andere als angebracht. Es ist eine Vertrauensbasis, die hier über Jahre zwischen Journalisten und Polizei aufgebaut wurde, ohne dabei Grenzen zu überschreiten.

Denn, so der einstige Mitarbeiter des Kasseler Polizeipräsidiums und heutige Vorsitzende des Vereins „Bürger und Polizei“, manchmal müssen vertrauliche Informationen, die Zusammenhänge begreifbar machen sollen, auch als solche behandelt werden. Für Pflüger-Scherb ist klar, es ist auch ein

Ehrenkodex und es ist manchmal auch ein Drahtseilakt, zu entscheiden, was ist wichtige Information für die Öffentlichkeit und was ist internes Wissen, das bei seiner Veröffentlichung möglicherweise die Aufklärung einer Straftat verhindern oder zumindest verzögern könnte. Ein Sprachrohr der Polizei ist sie dennoch nicht. Im Gegenteil, so die erfahrene Journalistin. Nachfragen und Aufklären gehört zum Geschäft, auch wenn das manchmal für Stirnrunzeln bei den Ordnungshütern sorgt. Dass Ulrike Pflüger-Scherb eben genau hier die Möglichkeiten und Grenzen sehr wohl ausgelotet, aber nie überschritten hat, das genau hat die Jury für die Auswahl zur Polizeimedaille unter anderem bewogen, die Journalistin mit eben diesem Preis auszuzeichnen.

Carsten Gohlke

„Ich bin nun der Neue“

Michael Schwab zum Vorsitzenden des Fachausschusses Europa gewählt

Der Fachausschuss Europa hat den gebürtigen Fuldaer Michael Schwab im September zu seinem neuen Vorsitzenden gewählt. Er tritt damit die Nachfolge von Umberto Biagioni an. Die Zeiten in Europa könnten unruhiger kaum sein: Rechtsruck in manchen Regierungen, Energiepolitik, Krieg in der Ukraine. Auf

der anderen Seite stehen die Chancen gut für Solidarität und hochwertigen Journalismus, der Einblicke gibt, einordnet und Grenzen überwindet. Wie sehr Weichenstellungen auf europäischer Ebene den (journalistischen) Alltag in Hessen prägen, will Schwab im DJV Hessen deutlicher sichtbar machen.

Herr Schwab, was verbindet Sie mit Europa?

Den Funken, sich für Menschen in Europa zu interessieren, entzündeten zwei jahrelange Brieffreundschaften in England, die ich als Jugendlicher gepflegt hatte. Ende der 1970er-Jahre folgten mehrere Besuche. Früh habe ich erkannt, dass es bei aller kulturel-

len Vielfalt mehr Gemeinsamkeiten als Trennendes gibt und dass man sich auch in anderen Ländern zu Hause fühlen kann. Zunächst war ich besorgt, ob es bezüglich des Zweiten Weltkriegs noch Vorbehalte gegen uns Deutsche geben könnte, wurde aber überall gastfreundlich und ausgesprochen herzlich empfangen.

Was ist aus diesen Begegnungen hängengeblieben?

Besonders bewegend war für mich die Begegnung mit einem britischen Veteranen, der während seiner Kriegsgefangenschaft Deutsch gelernt hatte. Als er mich als deutschen Besucher erkannte, sprach er mich überraschenderweise auf Deutsch an und versicherte mir, er trage uns Deutschen, auch wenn die Zeit in Gefangenschaft hart gewesen sei, nichts nach. Wir saßen schließlich alle in einem Boot und mussten gemeinsam nach vorne schauen. Genau darum geht es in Europa: Freundschaften schließen, Gedanken austauschen, sich verständigen und versöhnen.

Spielte Europa auch während Ihrer Arbeit in der Pressestelle der Stadt Fulda eine Rolle?

Ich hatte das große Glück, Fuldas europäische Partnerstädte Arles in Frankreich, Como in Italien, Dokkum in den Niederlanden, Leitmeritz in Tschechien sowie im Rahmen der Städtefreundschaft die Bonifatiusstadt Crediton in England besuchen zu können und in der Pressearbeit für die Stadtverwaltung Fulda über viele gemeinsame Veranstaltungen zu berichten. Die jeweiligen Stimmungslagen und Lebensweisen direkt erleben zu können, war für mich beruflich wie persönlich sehr wertvoll und bereichernd. Nicht zuletzt habe ich neue Freunde gefunden. Das gilt

im Übrigen auch für unseren transatlantischen Kontakt: Wilmington in den USA. Zeitweise war ich Vorsitzender des deutsch-amerikanischen Partnerschaftsvereins.

Sie sind auch in der Gesellschaft Katholischer Publizisten Deutschlands engagiert?

Da bin ich ehrenamtlich Regionalbeauftragter für Fulda. Über viele Jahre fanden deutsch-französische Publizistentreffen statt, an denen Autoren und Journalisten teilgenommen haben. So gelangen aufschlussreiche Blicke über den Tellerrand bezüglich der jeweiligen Arbeitsweisen und Herausforderungen.

Seit Mai 1997 sind Sie Mitglied im DJV Hessen. Dieses Jahr wurden Sie als Delegierter für den Landesverbandstag gewählt, nun sitzen Sie zusätzlich dem Fachausschuss Europa vor. Warum engagieren Sie sich nach langer Mitgliedschaft auch aktiv?

Während der Corona-Pandemie haben es mir besonders die zahlreichen Online-Veranstaltungen ermöglicht, von zu Hause aus verstärkter an der Gemeinschaft teilzuhaben. Auf diese Weise die Distanzen zu überwinden, hat mir den Zugang zu den vielfältigen DJV-Angeboten massiv erleichtert, die mir inhaltlich sehr viel gegeben haben – von Workshops zu den Themen Resilienz oder Fotografieren



Kontakte zur Politik und Organisationen, die sich mit europäischen Themen beschäftigen, aufbauen und bestehende weiter pflegen, ist die Mission von Michael Schwab.
Foto: Jens Brehl

bis zur Diskussion über investigative Recherchen. So begann ich das Miteinander zu schätzen, gerade auch im Bezirksverband Osthessen, der recht aktiv ist. Zudem ist das Team der Geschäftsstelle äußerst freundlich und immer hilfsbereit, was Gold wert ist. Das alles hat letztendlich zum Entschluss geführt, mich aktiver einzubringen. Und dann kam praktisch eins zum anderen.

Welche Themen stehen im Fachausschuss auf der Agenda?

Zunächst gilt es, sich einzufuchsen und die anderen Mitglieder im Fachausschuss kennenzulernen. Manche arbeiten bereits seit vielen Jahren zusammen, ich bin nun der Neue. Wichtig ist es, Kontakte zur Politik und Organisationen, die sich mit europäischen Themen beschäftigen, auf-

zubauen und bestehende weiter zu pflegen. Dabei kann ich auch an die Arbeit meines Vorgängers Umberto Biagioni anknüpfen. Zuletzt hatte Reiner Kirst den Fachausschuss Europa kommissarisch geleitet. Beiden danke ich sehr für ihren Einsatz in den zurückliegenden Jahren.

Für mich steht mit Blick in die Zukunft fest: Die Arbeit des Ausschusses ist und wird keine One-Man-Show. Erste Ideen für spannende Referenten habe ich. Meine Überlegungen werde ich demnächst in der Runde besprechen. Auf jeden Fall werden alle interessierten Mitglieder des DJV Hessen eingeladen. Um europäische Themenfelder verstärkt ins Licht zu rücken, ist das innerverbandliche Vernetzen eins meiner großen Anliegen.

Die Fragen stellte Jens Brehl.

Zur Person

Michael Schwab studierte an der Hochschule Fulda Betriebswirtschaft mit Schwerpunkt Marketing und Logistik. Seine ersten journalistischen Sporen verdiente er sich zunächst als freier Mitarbeiter für die Fuldaer Zeitung und die Oberhessische Volkszeitung. Von 1988 bis 1990 folgte sein Volontariat bei den hessischen Kirchenzeitungen „Glaube und Leben“ in Mainz und beim „Bonifatiusbote“ in Fulda. Im Juli 1990 wechselte er in die Stadtverwaltung Fulda, um als Pressereferent und stellvertretender Leiter der Pressestelle aktiv zu werden. Zuletzt leitete er die Pressestelle und war persönlicher Referent des Oberbürgermeisters.

Ein Brief für freie Berichterstattung

DJV Hessen mahnt bei Regierungssprecher Gleichbehandlung der Presse an

Die Sonne lachte, und einige Bürgerinnen und Bürger freuten sich über den überraschenden Besuch. Anfang Juli war der hessische Ministerpräsident Boris Rhein in der Gemeinde Petersberg im Landkreis Fulda unterwegs, um in viele persönliche Gespräche zu kommen. Doch der offizielle Auftritt hatte einen Schönheitsfehler: Nur ein regionales Medium wurde darüber vorab informiert und konnte folglich exklusiv berichten.

Das stieß nicht nur dem einen oder anderen übergangenen Medium sauer auf, sondern auch dem DJV Hessen. Schließlich sind der Ministerpräsident und dessen Regierungssprecher Tobias Rösmann dazu angehalten, die Presse gleich zu

behandeln. Sie können sich eben nicht selbst aussuchen, wer die Möglichkeit erhält von einem offiziellen Besuch zu berichten und wer nicht – zu schnell kommt sonst das Geschmäckle der Hofberichterstattung auf.

Daher wandte sich der DJV Hessen in einem Brief an Rösmann. „Der Aktualitätsvorsprung der lokalen Nachrichtenblätter sollte in eine Waagschale gelegt werden, so dass die eine Nachrichtenseite nicht gegenüber der anderen bevorteilt wird. Das Informationsverhalten sollte nicht durch eine zu sehr selektiver Verteilung des Informationsmaterials beeinflusst werden. Freie Informationen sollten auch an die freie Presse übermittelt werden“,



Boris Rhein bei einem Besuch in Fulda
Foto: fdi-mediendienst.de

und mehr mahnten Knud Zilian und Adrian Jäckel an.

Eine Reaktion aus der Staatskanzlei ist bis Redaktionsschluss nicht erfolgt.

Jens Brehl

Wenn Journalisten persönlich werden

Ins Positive gewendet: Vom kreativen Umgang mit Stress, depressiven Phasen, Burnout und Nonkonformitäten

Im Januar startete die Berliner Kollegin Anne-Kathrin Gerstlauer mit ihrem Newsletter TextHacks – Nie mehr mittelmäßige Texte ins Internet schreiben: <http://texthacks.substack.com>. Seit fast drei Jahren arbeitet Gerstlauer als Beraterin und Dozentin für digitale Strategie und Kommunikation. Zuvor hat sie „Hunderte Texte redigiert und konzipiert, fürs Internet, genauer gesagt: eigentlich fürs Smartphone. Erst als Head of ZEIT Campus ONLINE, dann als stellvertretende Chefredakteurin von watson.de“. Und jetzt gibt sie ihre Erfahrungen in einem kostenlosen wöchentlichen Newsletter weiter: „Kein Gelaber, Tipps aus der Praxis statt Lehrbuch – für wirklich alle, die Texte schreiben“. Bei Twitter bilanzierte sie jetzt nach sechs Monaten: „Mein Ziel waren 500 Subscriber bis Sommer, nun sind es fast 4000“. Zu ihrem erfolgreichen Jubiläum liefert sie einige „Fun-Facts“: <https://tinyurl.com/texthacks>.

Apropos erfolgreiche Newsletter: Turiz veröffentlichte zum 15. Geburtstag der Morgen-Newsletter eine Serie mit den „coolsten Tipps und smartesten Tricks zum Thema Newsletter – von den klügsten Köpfen der Branchen auf einer Seite vereint“: Was so markig angepriesen wird,



Nicht aus der Ruhe bringen lassen: Hörnchen vor Router.
Foto: ala

ist tatsächlich lesenswert und natürlich auf den Punkt gebracht: <https://tinyurl.com/turiz-newsletter>.

Noch ein Erfolg, der mich freute: Den „Oscar“ für Lokaljournalisten, den Deutschen Lokaljournalistenpreis der Konrad-Adenauer-Stiftung ([scher-lokaljournalistenpreis\), erhielt in diesem Jahr Alexander Roth für seine Berichterstattung über die Querdenker-Szene in der Region Stuttgart. Der stellvertretende Leiter der Online-Redaktion des Zeitungsverlags Waiblingen wird für seine Arbeit ständig angefeindet: „Seit ich über die #Querdenker-Szene berichte, werde ich beleidigt und bedroht. Man nennt mich ‚Alexander Toth‘, fordert ‚Kugeln in den Kopf‘ und kündigt an, mich ‚verschwinden‘ zu lassen. Das belastet mein Privatleben enorm“, sagt Roth bei Twitter. Der Autor berichtete im BJVreport 1/2022 bereits kurz darüber \(„Beleidigungen, Gewalt, Morddrohungen“: <https://tinyurl.com/querdenker-gegen-journalisten>\).](http://kas.de/de/deut-</p>
</div>
<div data-bbox=)

Ein Warnhinweis steht bei einem Artikel von Übermedien ganz oben auf der Seite:

„Holen Sie sich Hilfe, wenn Sie Depressionen oder suizidale Gedanken haben! Zum Beispiel, ganz unkompliziert, bei der Telefonseelsorge unter 0800/111 0 111 oder

0800/111 0 222 – oder bei anderen Beratungsstellen (<https://www.suizidprophylaxe.de/hilfsangebote/hilfsangebote/>).“

Kolumne

Der Beitrag der freien Journalistin Larena Klöckner trägt den Titel „Psychische Gesundheit im Journalismus – In eigener Sache: Ich habe Depressionen“. Sie beschreibt ihren Text als „Versuch einer Bestandsaufnahme“. Klöckner, die noch einen Master an der Freien Universität Berlin absolviert und an der Katholischen Journalistenschule in München lernt, schildert ihre Situation eindringlich: „Die Notwendigkeit einer ständigen Präsenz auf Social Media ist etwas, das mich als Journalistin mit Depressionen manchmal besonders anstrengt – gerade in schlechten Phasen.“ Sie wünscht sich, dass auch im Journalismus mehr über Menschen mit Depressionen gesprochen wird: „Nicht etwa, weil ich mir anmaße, zu sagen, dass es eine depressive Person im Journalismus schwerer als in anderen Berufen hat“. Ein beeindruckender Text: <https://tinyurl.com/depressionen2022>.

Wenige Wochen später nahmen sich Annkathrin Weis und Luca Schmitt-Walz, die Hosts des Journalist-Podcast „Druckausgleich“, sich des Themas an: „Depression und Burnout – Unser Job ist nicht gesund!“. Hier ist Klöckner eine der Gesprächspartnerinnen des aufwändig produzierten Podcasts (Dauer 52:58 Min.): <https://druckausgleich.podigee.io/19->

neue-episode.

Hilfreich für Betroffene ist auch die Arbeit von Martin Gommel. Er ist „Reporter für psychische Gesundheit“ bei Krautreporter (<https://krautreporter.de/21813-martingommel>). In seiner Twitter-Bio (@martingommel) schreibt er „Ich habe chronische Depressionen und schreibe bei @krautreporter über psychische Gesundheit, weil ich es fucking leid bin, dass wir Betroffenen belächelt werden“. Gommel und die Krautreporter bieten einen mutigen und ungewöhnlichen Zugang zu einem schwierigen Thema in der Online-Öffentlichkeit.

Noch ein Text beeindruckte mich dieser Tage: „Mental-Health-Trainer über Social-Media: Endlos-Arbeit, Reizüberflutung und Alarmbereitschaft im Feierabend“, lautet der Titel. Autorin Meena Stavesand (@MeenaStavesand) sprach mit Fabian Krüger, Trainer für mentale Gesundheit über Journalisten, die besonders von Burnout gefährdet sind und was sie dagegen tun können. Für das Interview benötigen Sie 16 Minuten Lesezeit: <https://tinyurl.com/mental-health-journalismus>.

„Wir haben ein Problem mit der Berichterstattung über trans Personen“, konstatiert Io Götz, Chefredakteur*in bei infranken.de und selbst trans, im Juli in einem Gastbeitrag bei Meedia (<https://tinyurl.com/trans-personen>) Anlass für diesen Artikel ist die so genannte „Transgender-Debatte“

in den letzten Monaten. Die Kritik betreffe Medien „von linksliberal bis rechtskonservativ“, sagt Görz. „Redaktionen offenbaren beim Umgang mit dem Thema Transgender leider oft ein erschreckendes Maß an Unwissenheit oder Ignoranz. Präzise Sprache ist wichtig, denn sie informiert nicht nur, sondern erzeugt auch Bilder und formt Meinungen. (...) Es wäre keine übermäßige Recherche notwendig, um zu erfahren, wie man wertschätzend und korrekt über trans Personen berichtet“. Vertiefend empfiehlt Görz die Initiative Trans-MedienWatch (@TransMedien) und deren an alle deutschen Medienschaffenden gerichtete Petition „Gegen trans*feindliche Berichterstattung, für einen respektvollen und sachlichen Umgang!“ (<https://innn.it/transmedienwatch>).

Hilf- und lehrreich empfand ich Görz' 20-teiligen Tweet zur Änderung des eigenen Vornamens: „Ich möchte, dass du meinen ‚deadname‘ (Name, den ich abgelegt habe), nicht mehr verwendest“. Und wenn man doch mal misgendet: „Weder will ich Rechtfertigungen hören, warum es so schwierig und anstrengend für dich ist – das interessiert mich nun wirklich nicht. Frag mal, wie anstrengend und schwierig es für mich ist. Noch will ich endlose Selbstkasteiungen hören, wie unendlich leid es dir tut“. Tweet unter: <https://tinyurl.com/loGoerz>

Thomas Mrazek

* / _ --> :-)?

Gendersternchen, Binnen-I, Unterstrich - Zwischen Ausdruckfreiheit und Sprachgewalt

Liebe Leser*In:n_en, jetzt geht's ans heiße Eisen, ans „Gendern“. Warum ich das in Anführungszeichen schreibe? Na, weil ich fünf Leute, alles erwachsene, deutsche Muttersprachler*innen, in meiner Straße gefragt habe und nur zwei wussten, was es bedeutet. Liegt das an mir, meiner Straße oder den Leuten? Ich habe dann „geschlechtergerechte Sprache“ gesagt, das hat ein weiterer verstanden, die zwei anderen wussten nach wie vor noch

nicht, was ich meine. Mein Wunsch deshalb: Gibt es einen einfacheren Begriff für dieses Thema? Wäre doch schön.

Früher fand ich die ganzen Politiker, die ständig „Bürgerinnen und Bürger“, „Genossinnen und Genossen“ und was es noch in der Welt der Politik gibt, sagen, extrem floskelhaft mit dieser Anrede. Pflichtbewusst, aber gar nicht authentisch. So spricht doch keine/r, meinte ich. Halt, es muss natürlich Politikerinnen

und Politiker heißen, die das immer wieder sag(t)en. Inzwischen habe ich dazu ein anderes, differenzierteres Bild. Zum Glück.

Denn unsere Sprache wird immer vielfältiger, wie wir alle. Und diejenigen, die die Sprache festhalten wollen wie Sprachhüter_innen und Sprachbewahrer/innen, zum Beispiel viele MitgliederInnen des Vereins Deutsche Sprache, werden es schwer haben. Das wird nicht gelingen. Zum

Glück. Habe ich das nicht schon mal oben geschrieben? Unsere Lektorin würde dann „WW“ neben „Zum Glück“ schreiben, nicht als Abkürzung unserer Agentur Wortwahl, sondern natürlich für WortWiederholung (bitte mache es dieses Mal nicht! Danke. Sie liest selbstverständlich auch immer meine Kolumne Korrektur. Manchmal höre ich dann ein Giggeln aus dem Nachbarzimmer, manchmal aber auch ein „Nee, nee, nee.“). Was sie wohl zu dieser

Kolumne sagen wird? Wo war ich nochmal? Ach ja, beim Gendern. Geschrieben gibt es ja ganz verschiedene Versionen. Klar, das Gendersternchen*, das mit dem * auch das dritte Geschlecht berücksichtigt. Sehr löblich. Dann gibt es ja schon lange das Binnen-I, den Quer/strich oder den Unter_strich, den ich wiederum nicht wirklich elegant finde, im Gegensatz zum Doppelpunkt, ja so ein Leser:innen, sehr schön. Was sollen wir davon jetzt verwenden? Schwierig, schwierig. Wie wäre es mal so, mal so, nach Laune? Nein, das geht gar nicht, werden Sie jetzt ru-

Kolumne

fen. Die Unsicherheit ist beim Gendern noch riesig bis unendlich, würde ich sagen. Vorausgesetzt, es gibt überhaupt eine Meinung dazu.

Als Journalist, der in den späten 1990er bei einer Nachrichtenagentur startete, bin ich natürlich die klassischen Versionen gewöhnt „Leser“,

„Ärzte“, „Besucher“ etc. Daran habe ich mich gewöhnt und kann damit gut leben (nimmt zudem weniger Platz weg, aber ist das ein Argument?). Besonders kritisch wird es erst beim Aussprechen. Der gute Claus Kleber hat im heute-journal damit früh angefangen. Ich persönlich, und das hätte ich nicht für möglich gehalten, finde auf einmal die Version vieler Politikerinnen und Politiker, beide Varianten komplett auszusprechen, am besten, weil für mich am natürlichsten. Wer hätte das gedacht? Gilt dann auch für so sperrige Begriffe wie Arbeitergeberinnen- und Arbeitgeberkommunikation. Dabei mag ich das Sperrige eigentlich gar nicht. Überhaupt nicht, nein, denn umständlich können viele. Klar, verständlich, wertschätzend und einfach zu sprechen und zu schreiben, ist das Ziel. Und das ist viel schwerer.

Und jetzt? Welchen Schluss ich daraus ziehe? Schluss schon mal gar nicht, ist ja vieles im Fluss. Wer möchte, die



oder der gendert gerne. Diese Freiheit ist doch wunderbar. Richtlinien, Vorgaben, Gesetze? Schwierig, schwierig (hatte ich auch schon mal geschrieben). Und was Medien machen sollen? Genauso schwierig. Oder doch einfacher als gedacht? Die Frankfurter Rundschau geht ja voran und ist das gut so oder gar anbiedernd? Das gehe ich gerne mal in eine meiner kommenden Kolumnen an ge-

nauso wie die Argumente der Gender-Gegner_innen (manche sind sogar sehr nachvollziehbar).

Murtaza Akbar

Deshalb: Schreiben Sie mir Ihre Meinungen, Ansichten, Antworten an die Mail info@djhessen.de – Stichwort „Gender-Kolumne“, ich möchte das sehr gerne wissen von Ihnen, liebe Leser:innen des Blickpunkts.

Nach wie vor eine gute Anlage

Experten stellen beim OV Darmstadt das Presseversorgungswerk im Licht aktueller Entwicklungen vor – 160.000 Verträge abgeschlossen

Auf Einladung des OV Darmstadt haben Anke Gramlich und Armin Hermann Mitte Juli Arbeit und Angebote des Presseversorgungswerks dargelegt. In der auch von etlichen Kollegen außerhalb des DJV-Bezirks Darmstadt besuchten Online-Veranstaltung ging es nicht zuletzt um die anhaltend stattlichen Verzinsungen in schwieriger Lage. So werde wohl die sogenannte Überschussbeteiligung in Höhe von 3,25 Prozent gehalten werden; selbst der Krieg in der Ukraine ficht das nicht an, wie die Experten darlegten.

Zwar sei mittlerweile der Anteil „chancenorientierter Anlagen“ – Risiko wäre ein anderes Wort – von ursprünglich

26 auf 54 Prozent gestiegen, doch gebe es fast keine Investitionen des Presseversorgungswerks in Diktaturen; in Russland zum Beispiel halte man nur noch ein „Mini-Asset“.

Insgesamt laufen über das Presseversorgungswerk mit Sitz in Stuttgart 160 000 Verträge. 31 Beschäftigte kümmern sich darum, dazu noch einmal so viele von der Allianz, dem eigentlichen Anbieter der Versicherungen. Das Presseversorgungswerk selbst ist nur Vermittler von Versicherungen: etwa Altersvorsorge, Berufsunfähigkeitsrente oder Hinterbliebenenversicherung.

Festangestellte Redakteure im Tarif be-

kommen einen Arbeitgeberzuschuss von fünf Prozent bezogen auf ein Bruttogehalt von maximal 4700 Euro; zweieinhalb Prozent müssen sie selber zahlen, so dass die gedeckelte Summe der 7,5 Prozent bei 352,50 Euro monatlich liegt.

Bei der Einzahlung sind die Beiträge steuer- und sozialabgabenpflichtig. Die Auszahlung erfolgt bei Verträgen, die bis zum Jahr 2005 abgeschlossen wurde, steuerfrei; für später abgeschlossene Verträge gilt das „Halbeinkünfteverfahren“. Für gesetzlich Versicherte gilt, dass auch bei der Auszahlung Krankenkassenbeiträge fällig werden, also doppelt gezahlt wird. Ein Übelstand.

Im Falle eines Arbeitgeberwechsels lohnt sich eine Beratung beim Presseversorgungswerk. Schwierig wird es, wenn der neue Arbeitgeber nicht tarifgebunden ist.

Weitere Fragen der Kollegen bezogen sich auf die Art der Auszahlung und die Altersteilzeit. Ob eine Einmal auszah-

lung der Presseversorgungswerk-Leistungen oder eine ab dem Alter von 62 mögliche Auszahlung als Rente günstiger ist, kommt auf den Einzelfall an. Ab 25 Jahre Renten-Auszahlung amortisiert sich die zweitgenannte Form, wie Gramlich und Hermann erklärten. Über die Art der Auszahlung muss spä-

testens sechs Wochen vor Ablauf des Vertrags entschieden werden.

Wer in Altersteilzeit geht, wird damit selbst Versicherungsnehmer: Er/Sie kann den Vertrag auflösen, beitragsfrei stellen oder selbst allein weiter einzahlen.

Christian Knatz

Murot und die Rückkehr zum Mittelmaß

Die Fernsehkritik: Die beiden neuen Tatort-Produktionen des Hessischen Rundfunks bleiben hinter den Erwartungen zurück

Wie schade: Felix Murot alias Ulrich Tukur kann auch einfach nur ein klassischer Ermittler sein. Das war er jedenfalls im jüngsten vom Hessischen Rundfunk produzierten Tatort „Murot und das Gesetz des Karma“, der Ende September im Ersten ausgestrahlt worden war. Und das nach seinen spektakulären, teils atemberaubenden Pirouetten in den zehn Folgen zuvor.

Sein jüngster Fall (Drehbuch und Regie: Matthias X. Oberg) war jedenfalls konventionell, mit klassischer Täterjagd. Immerhin: Jenseits des schrulligen LKA-Kriminalhauptkommissars kam in dieser Folge seine Assistentin Magda Wächter (Barbara Philipps) zur Entfaltung, die bisher im Schatten ihres spleenigen Chefs stand. Allerdings um den Preis, dass ihr Chef (Ulrich Tukur) auf Normalmaß zurechtgestutzt war. Mehr noch: Es menschtelte geradezu bei der Frage, ob die Täterin womöglich die Tochter dieses Feingeistes sein könnte. Und das auch noch aus einem Urlaubsflirt. Cliffhanger inklusive: Das Resultat eines Vaterschaftstests quittiert Murot mit einem vielsagenden Lächeln.

Welch ein ernüchternder Kontrast zu den bisherigen Folgen, Murots virtuoson Spielen mit Filmgenres, den philosophisch angehauchten

Exkursen, den Absurditäten und Halluzinationen, die die Murot-Tatorte mehr zu Kunstwerken denn zu Kriminalfällen gemacht haben. In dieser Folge ist den Autoren die Kreativität ziemlich abhanden gekommen, ist allenfalls fein dosiert (und leicht deplatziert) ein bisschen fernöstlicher Buddhismus und eine Reminiszenz an seinen Hirntumor eingeflossen. Nicht umsonst ist sein Nachname ein Anagramm seiner Wucherung, mit der er einen Waffenstillstand geschlossen hat.

Dieser Tatort war hoffentlich nur eine Verschnaufpause, ehe Murot wieder überrascht – und nicht einfach nur ermittelt.

Brix und Janneke im Nirwana

Dafür schien das zweite Ermittlerduo, das der hr stellt, in seinem jüngsten Fall unter Drogen gestanden zu haben. Anders lässt sich nicht erklären, warum das bislang recht solide und konservativ vorgehende Gespann Anna Janneke und Paul Brix Mitte Oktober in einem völlig skurrilen Fall bar jeglichen Realitätsbezugs sich durch einen Berg von Leichen arbeitet – und Kriminalhauptkommissar Brix am Ende zum Walpenis greifen muss, um den Mörder

schachmatt zu setzen.

Der 16. Fall von Brix (Wolfram Koch) und Janneke (Margarita Broich) war eine lieb- und zusammenhanglose Aneinanderreihung von Anrissen wie sie sich bereits im schlagwortartigen Titel „Leben Tod Ekstase“ abbildete. Der in einem kollektiven Suizid endende Drogenrausch von „Psychnauten“ wurde exakt eine Halbzeit lang ausgeleuchtet, ehe die Handlung (Drehbuch: Michael Comtesse und Nikias Chrysos) eine völlig andere Richtung nahm und im Kammerspiel in der Villa des Psychotherapeuten Adrian Goser (verträumt gespielt von Martin Wuttke) keine Wendung nahm, sondern psychedelische Pirouetten drehte. Da war nichts mit Anagrammen oder Doppeldeutigkeiten, da haben zu viele Drogen einfach nur ein Hirn vernebelt.

Mit hanebüchenen Konsequenzen für die Handlung. Als Erklärungsmuster und Plastizitäten für den Drogenwahn wurde etwa die tiefeschürfende Lyrik eines Rainer Maria Rilke in einem



*Dass Kommissar Murot auch nur ein Mensch sein soll, daran muss sich der Zuschauer gewöhnen.
Foto: HR / Bettina Müller*

Atemzug bemüht mit der Filmologie von Arnold Schwarzenegger. Um zu solchen Analogien zu gelangen, braucht es schon eine Menge Gras im Hirn.

Klischees wie die von den einfachen Streifenpolizisten (einer davon mit unübersehbar nahöstlichem Migrationshintergrund!) beiseite gelassen: Was sich Hobbypsychologen für diesen Tatort zusammenge-reimt und noch nicht einmal zu Ende gedacht haben, war schon harter Tobak. Dass Brix seiner Kollegin Janneke nach sieben gemeinsamen Ermittlerjahren auf einem mit der Vorhaut eines Wals bespannten Barhockers das Du anbot, war verstörender Schlusspunkt eines Tatorts, den man nüchtern am Ende kaum ertragen konnte. Dann lieber doch Murot als Spießbürger.

Andreas Lang

Staatlich gelenkte Desinformation

In „Putins Armee der Trolle – Der Informationskrieg des Kreml gegen die demokratische Welt“ seziert die Journalistin Jessikka Aro einen Propagandakrieg

Finland ist eines der wenigen Länder, welches Reporter ohne Grenzen in seinem weltweiten Ranking der Pressefreiheit eine gute Lage bescheinigt. Dennoch sah sich die Journalistin Jessikka Aro des öffentlich-rechtlichen Rundfunks Yle im Februar 2017 genötigt, ihr Heimatland aufgrund ihrer Berichterstattung zu verlassen. „Organisierter Hass hatte meine Meinungsfreiheit und meine Möglichkeit, offen in Finnland zu leben, eingeschränkt. (...) Ich versuchte verzweifelt, die Geschehnisse auszublenden, aber Todesdrohungen und Hetze im Internet verfolgten mich von der Redaktion bis nach Hause.“

Zuvor hatte Aro mehrere Beiträge über russische Internet-Trolle verfasst, die im Auftrag des Kreml gezielt und in konzentrierten Aktionen Desinformationen verbreiten, um Kritiker Russlands zu diffamieren, zu isolieren und die öffentliche Meinung zu beeinflussen. Recht schnell geriet Aro ebenfalls ins Visier. In den sozialen Medien schwappte ihr der geballte Hass entgegen, inklusive Vergewaltigungsfantasien und Morddrohungen. Zahlreiche Fake-News-Seiten verbreiten Lügen über die Journalistin.

Vor Kurzem ist Aros Buch „Putins Armee der Trolle – Der Informationskrieg des Kreml gegen die demokratische Welt“ erschienen, in dem sie aufzeigt, dass Russland schon lange vor der Annexion der Krim Propaganda einsetzte, deren Ziel unliebsame Geschäftsleute, Diplomaten, Wissenschaftler, Journalisten und „normale“ Bürger waren und sind.

Westliche Plattformen wie Twitter, Facebook und YouTube ermöglichen das Verbreiten von staatlich gelenktem Hass und Fake News – und schaden somit der Demokratie. Nicht alle von Aro gemeldeten Beiträge, die gegen Richtlinien der sozialen Medien verstoßen, wurden gelöscht. Viele blieben jahrelang öffentlich einsehbar. „Hätten sie sich an ihre eigenen Leitlinien gehalten, wäre das Problem bereits gelöst“, schreibt sie erkennbar frustriert an die Adresse der Plattformbetreiber.

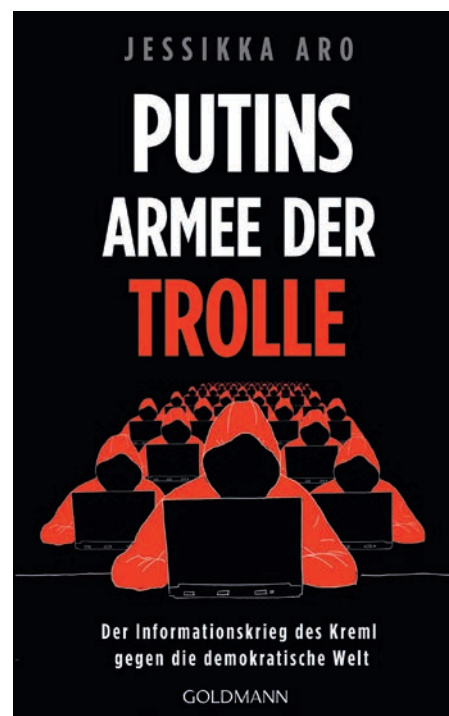
Trolle in den sozialen Medien oder Fake-News-Internetseiten sind eine Sache. Allerdings zeigt Aro erschreckenderweise auf, wie auch etablierte Medien auf Lügen hereinfallen und Narrative des Kreml mit ihrer Berichterstattung verbreiten und dadurch legitimieren. Als Beispiel führt die Journalistin einen „Dokumentarfilm“ an, der am 27. April 2016 im Europäischen Parlament Premiere feiern sollte. Doch kurz vorher wurde bekannt, dass der russische Filmemacher mit seinem Werk Teil einer Verleumdungskampagne war. Die Premiere wurde abgesagt, russische oder von Russland gesteuerte Medien wetterten von Zensur.

„Zahlreiche Journalisten ohne vorherige Kenntnis des Falls Magnitski beschrieben eine ‚Kontroverse über die freie Meinungsäußerung‘ anlässlich eines abgesagten Dokumentarfilms im Herzen der Europäischen Union. Teile der norwegischen Presse griffen das Narrativ über einen reichen Geschäfts-

mann auf, der seine Verbindungen und seinen Wohlstand nutze, um die Meinungsfreiheit einzuschränken“, schreibt Aro.

In Teilen der etablierten Medien muss eine noch größere Sorgfalt einziehen und auf die eine oder andere schnelle Schlagzeile, die zwar Aufmerksamkeit, Klicks und damit Werbeeinnahmen generiert, verzichtet werden. Das ist einer von vielen Gründen, warum Aros Buch nicht nur hochaktuell, sondern eine Pflichtlektüre ist.

Jens Brehl



Das muss ins Netz!

In eurem Bezirks- oder Ortsverband ist einiges los? Ob eigene Veranstaltung, spannende Projekte der Mitglieder oder Neues aus der heimischen Medienwelt: Karsten Socher freut sich über jeden Hinweis an bild@djv-hessen.de.

Folgen lohnt sich

Instagram: https://instagram.com/djv_hessen

Twitter: <https://twitter.com/djvhessende>

LinkedIn: <https://de.linkedin.com/company/djvhessen>

Facebook: <https://de-de.facebook.com/djvhessen/>

YouTube: <https://www.youtube.com/channel/UCTgHaiRM0j75E-KP1ogT6Zw>

Jens Brehl

Instagram



Twitter



LinkedIn



Facebook



YouTube

